

Karl von den Steinen.

Prähistorische Zeichen und Ornamente.





Prähistorische
Zeichen und Ornamente.

Svastika. Triskeles. Runenalphabet.

Von Karl von den Steinen.

Mit Zeichnungen von Wilhelm von den Steinen.

Die Svastika¹⁾卐 und das Triskeles²⁾☯ können hauptsächlich auf folgende drei Arten entstehen:

I. Sie sind lineare Darstellungen eines natürlichen Vorbildes in primitiver Strichmanier. Wie ein Kreuz in solcher Ausführung beispielsweise einen Vogel darstellen kann (eine schon von den alten Kirchenvätern ausgesprochene Bemerkung), kann die卐 oder das Hakenkreuz eine Variante des Vogelbildes sein.

II. Die beiden Ornamente sind Wirbel- und Wiederholungsmotive. Ein einfacher Fall findet sich beim Flechten bunter Korbschalen in konzentrischen, radial unwickelten Ringen oder beim Bemalen von Topfschalen. Es wird ein radiales Element angelegt (das figürlich z. B. bei den Pueblo-Indianern ein Vogelhals mit Kopf und Schnabel oder ein Flügel sein kann), die Schale wird um einen Sektor gedreht und dasselbe radiale Element wiederholt u. s. f. Ist kein Mittelring vorgesehen, so entstehen bei Vier- oder Dreigliederung der Kreisfläche echte卐 und☯.

¹⁾ Ich folge dem Gebrauch und sage »die« Svastika. Wie Herr Prof. F. Justi in Marburg, dem ich für verschiedentliche Belehrung Dank schulde, mir schreibt, ist das Wort eigentlich männlich und kommt auch als männlicher Eigenname vor.

²⁾ Hier habe ich mich — nicht ohne an und für sich ein besser klingendes »Triskelos« = Dreischenkeln vorzuziehen — Olshausen's sorgfältigen Erwägungen angeschlossen. Vgl. Ztschrift. f. Ethnol. XVIII, 1886, p. 283. Für »Triquetra« oder »Triquetrum« wird der Widerspruch zwischen Wort (= Dreieck) und Figur in einer dem Linienschema gewidmeten Arbeit doppelt empfindlich.

III. Es handelt sich um technische Spiralmotive. Nehmen wir als Beispiel die Drahttechnik, welche die der metalllosen Zeit längst bekannte Spirale monopolisirte, als wenn sie ihre eigene Erfindung gewesen wäre. Hier ergibt sich, dass es nützlich ist, sich die Begriffe *Svastikoid* und *Triskeloid* zu schaffen. Während nämlich eine echte 卐 mit geschwungenen Flügeln eine Durchkreuzung ist und zwar von zwei Spiralen, wird in der Drahttechnik ein Svastikoid, vgl. Fig. 1¹⁾, wesentlich anders dadurch gebildet, dass vier Spiralen (Verbindungs-

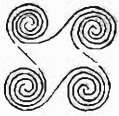


Fig. 1.
Svastikoid.

drähte von vier Spiralscheiben) ein krummlinig viereckiges Mittelfeld einschliessen; jeder Knäuel enthält eine anfangende und eine endende Spirale. Werden nun bei gleicher Grösse die einzelnen Spiralen aus mehreren Drähten zusammengesetzt oder werden die Spiralen stärker eingebogen, so verengert sich das Mittelfeld oder verschwindet nahezu und es entsteht eine Form, die in anderer Technik am einfachsten mit Durchkreuzung zweier Spiralen nachgeahmt wird: alsdann ist eine regelrechte 卐 da — nur am Ende der Entwicklung und jetzt als Kreuz ein Ornament von ganz anderem formalen Wesen.

Eine analoge Unterscheidung zwischen dem aus $1\frac{1}{2}$ Spiralen bestehenden Triskeles und einem Triskeloid aus 3 Spiralen, die ein dreieckiges Mittelfeld einschliessen und deren Knäuel durch je eine anfangende und eine endende Spirale gebildet werden, hat geringere Bedeutung.

Natürlich kann die Spiraltechnik auch eine 卐 oder ein 卐 der Art I, die ihr zum Vorbild dienen, in svastikoider oder triskeloider Weise nachbilden; dann wird in umgekehrter Richtung als soeben besprochen das formale Wesen des Ornaments verändert.

Als Wirbel- und Spiralornamente von Art II und III sind 卐 und 卐 oder Svastikoid und Triskeloid, was die Zahl der Glieder betrifft, zufällige Spezialfälle, die sich etwa durch die leichte Art der Eintheilung empfehlen; sie sind Varianten, wie es deren auch noch andere giebt, und sie können überall erscheinen, wo die betreffende Technik vorhanden ist. Für das Linearbild der Art I dagegen gehört die Zahl der Glieder, so lange noch irgend eine Erinnerung an das natürliche Vorbild besteht oder nachwirkt, zur unerlässlichen Charakteristik, seine Entstehung ferner ist an das Vorhandensein des natürlichen Vorbildes gebunden — zwei Punkte von grösster Wichtigkeit für alle Schlussfolgerungen, weil das Linearbild späteren Generationen zum symbolischen Zeichen wird, dessen geistiger Inhalt sich historisch aus den Eigenschaften des natürlichen Vorbildes ergeben muss. Soweit 卐 und 卐 also ursprüngliche Abbildungen in primitiver Linienzeichnung sind, soweit sind sie auch keine Varianten eines zufällig bald drei-, bald viertheiligen Ornamentes. Das muss festgehalten werden, obwohl es Niemanden Wunder nehmen wird,

¹⁾ J. J. A. Worsaae, The industrial arts of Denmark, London 1882, p. 55, Fig. 54.

dass bei dem Uebergang der fertigen Zeichensymbole an ein neues Volk Umdeutungen und Veränderungen in Idee und Gestalt vorkommen. Nichts ist deshalb gefährlicher, als von Symbol oder Ornament auf den Ursprung zurückzuschliessen.

Svastikoid und Triskeloid begegnen uns in einer interessanten Spielart als Varianten der Spiraltechnik in Mykenae¹⁾. Einmal lassen sie sich (wie

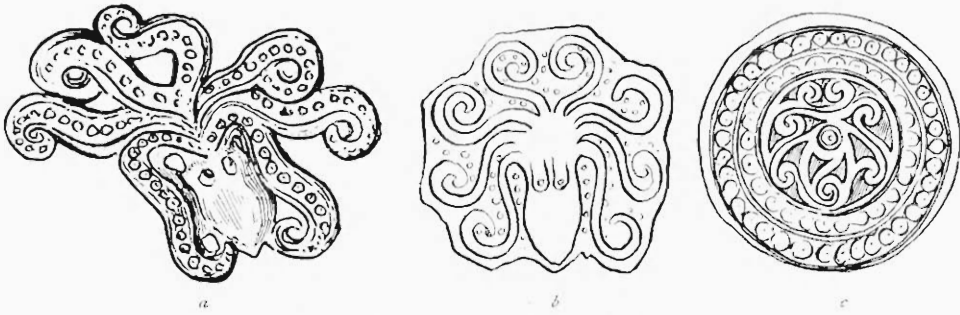


Fig. 2. Tintenschnecken, Mykenae.

weit eleganter die Decke von Orchomenos²⁾ zeigt) aus einem die Fläche bedeckenden System von Spiralen abstrahiren, vgl. das Steinrelief des Grabsteins Myc. p. 81, Fig. 140, oder ein Goldblech aus Grab I, p. 311, Fig. 472. Dann aber sind die beiden Ornamente auch vielfach selbstständig an den Goldfunden der Schachtgräber zu beobachten. Auch hier sind sie zwar ursprünglich nichts mehr als nachbarliche S-Verschlingungen wie manche anderer Art³⁾, doch haben sie mit diesen das Besondere gemeinsam, dass sie sämtlich aus Tintenschneckenmotiven⁴⁾ herzuleiten sind. Fig. 2c zeigt uns, vgl. a und b, einen ornamentalen Kephelopoden aus Spiralen zusammengesetzt⁵⁾. Alle weiteren Verschlingungen und Zerlegungen sind, wie schon Fig. 2c in der Mitte und in den beiden Randkreisen, charakterisirt durch die vielgestaltige Verbindung mit Kreisornamenten, vgl. Fig. 3⁶⁾, die zum Theil auf Saugnäpfe, zum Theil auf die abgeschnürten Endwickel der aneinander gedrängten Fangarme, zum Theil auf Augen zurückzuführen sind. Je nach dem Raum wechseln die Grösse der Kreisornamente und die Dicke der Fangarmspiralen.



Fig. 3. Mykenae.

¹⁾ H. Schliemann, Mycenae. London 1878.

²⁾ G. Perrot et Ch. Chipiez, Hist. de l'art, Paris 1894, siehe p. 543, Fig. 220, die Photographie von Heberdey.

³⁾ z. B. p. 253 Fig. 369, p. 263 Fig. 393, Fig. 399, p. 324 Fig. 505, p. 326 Fig. 510.

⁴⁾ Octopus mit 8 Fangarmen, nicht Sepia, die zu den Dekapoden zählt.

⁵⁾ a Mycenae, p. 268 No. 424 Grab IV, b p. 181 No. 270 Grab III, c p. 322 No. 486, Goldknopf, Grab I.

⁶⁾ Mycenae, p. 323, p. 491, Grab I, Goldknopf.

Es ist sehr reizvoll, diesen klaren Zusammenhang an den zahlreichen Beispielen im Schliemann'schen Werke zu verfolgen. Man betrachte Fig. 4 und Fig. 5¹⁾. In 4a sehen wir eine analoge Verschlingung von 6 Fangarmen.

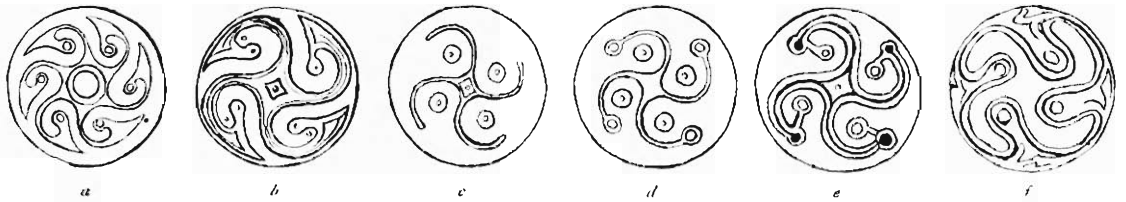


Fig. 4. Tintenschnecken-Ornamente, Mykenae.

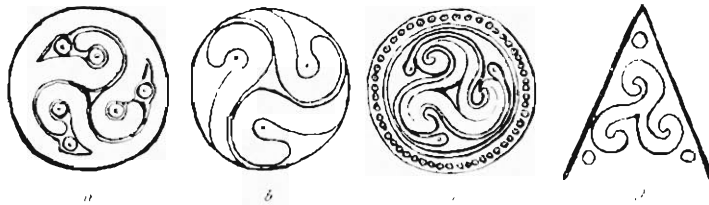


Fig. 5. Tintenschnecken-Ornamente, Mykenae.

Zwischen den aus dem Kreisumfang des Knopfes hervorgehenden Fangarmstücken erscheinen Svastikoid und Triskeloid zunächst in den begleitenden S-förmigen Trennungslinien, vgl. Fig. 4b und 5a. Diesen Ursprung erkennt man noch deutlich in Fig. 4c. Das leitende und beweisende Merkmal sind stets die Endwickel, die schliesslich zu kleinen Kreisen oder in Fig. 4d zu Punkten verkümmern und sich von den Fangarmen loslösen. Wir müssen aber feststellen, dass wir hier selbst bei verschwundenem Mittelfeld in Fig. 4f¹⁾ und 5d, in welchen beiden konkreten Fällen Uebertragung auf Holz vorliegt, also selbst am Ende der ornamentalen Entwicklung durchaus nicht zu einer gewöhnlichen 卐 oder einem gewöhnlichen 卐 gelangen, sondern zu einer „croix cantonnée“, einer 卐 mit 4 Punkten 卐 , die als Spielart der echten 卐 auf ganz andere Weise entsteht und sogar zu einer Art, wenn der Ausdruck erlaubt ist, „triskèle cantonné“, das in der Geschichte des echten 卐 unbekannt ist.

Will man deshalb von einer 卐 und einem 卐 in Mykenae reden, so darf man dies nur im allgemeinen Sinne thun; die beiden Ornamente haben mit denen, zu welchen ich jetzt übergehe, eine äusserliche Uebereinstimmung aufzuweisen, nicht aber Wesen und Entstehung gemeinsam. Man fragt sich gewiss, ob denn nicht wenigstens das Svastikoid in Mykenae, da die troische

¹⁾ 4a Mycenae, p. 169 No. 245, Goldblech, Innenkreis, (Grab:) III; 4b p. 265 No. 422, Goldknopf: IV; 4c, d, e, Goldknöpfe: I, p. 326 No. 507, 512, 509; 4f p. 259 No. 385: IV, in rhomboidem Schmuckkörper (Holz). Fig. 5, Grab IV, a p. 264 No. 413; b p. 264 No. 409, Goldknöpfe; c p. 269 No. 428, vom Goldbeschlag eines Schwertknaufs; d p. 259 No. 382, von einem rhomboiden Schmuckkörper aus Holz mit Goldblech überzogen wie 4f.

☯ älter ist, trotz seiner Zugehörigkeit zu den Tintenschneckenmotiven durch das Vorbild einer echten ☯ angeregt sei. Da ich Beweise dafür nicht finde, muss ich mir daran genügen lassen, dass eine innere Nothwendigkeit nicht vorhanden ist.

Svastika¹⁾. Ich beschränke mich auf die vorderasiatische und europäische ☯, die als Gemeingut der arischen Stämme gilt, die bei ihnen zuerst in dem Bronzealter, namentlich im Anschluss an die Sitte des Leichenbrandes beobachtet, dagegen bei den Ägyptern, Assyren, Babyloniern sowie auch anfänglich bei den Phönikern vermisst wird, die endlich — worauf ich nicht einzugehen vermag — in früher Zeit nach Indien und auf dem Siegeszuge des Buddhismus nach China und Japan gelangt sein soll.



Fig. 6. Hirsche von einem troischen Wirtel.

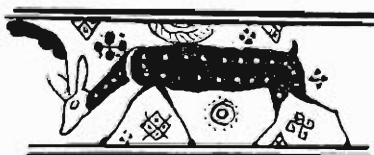


Fig. 7. Vase aus Naukratis.

Die ältesten ☯, auf die ja alles ankommt, erscheinen an den troischen Funden Schliemann's und zwar in der Berliner Sammlung ausschliesslich auf Thonwaren: zahllosen Wirteln, Kugeln, Gefässen und Deckeln. Der vereinzelte Fall, dass die ☯ auf der Vulva der Bleifigur einer asiatischen Aphrodite eingritzelt sein sollte, vgl. die in viele Bücher aufgenommene Abbildung Ilios²⁾ Nr. 226, muss trotz der symbolischen Verwerthung, die gerade dieses Beispiel erfahren hat, aus der Literatur verschwinden, nachdem die ☯ selbst mit einigen Tropfen Wassers verschwunden ist³⁾. Die troische ☯ scheint somit nur der Bauernkeramik anzugehören; hier finden wir sie äusserst zahlreich unter den eingritzten und vielfach mit weisser Masse ausgefüllten Ornamenten. Am lehrreichsten sind die

¹⁾ Die weitaus beste und gründlichste Arbeit über die Svastika ist die von Ludvig Müller: *Det saakaldte Hagekors's Anvendelse og Betydning i Oldtiden*. K. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter, 5. Raekke, Hist. og philos. Afdel. 5, Kjoebenhavn 1877. Als Versündigung an der Ethnologie beklage ich die dem Burnouf'schen Einfall gewordene freundliche Aufnahme, das Zeichen stelle das altärische Drehfeuerzeug dar: solch unpraktisches Geräth ist bei keinem Volk der Erde beobachtet worden. Em. Burnouf, *La science des religions*, Paris 1872, p. 255. — Die zahllosen Deutungen in Werken fast aller europäischen Sprachen kann ich hier nicht auführen.

²⁾ H. Schliemann, *Ilios*. Leipzig 1881, p. 380.

³⁾ Bei Betrachtung des Originals in der Schliemann-Sammlung des Berliner Museums bewährte ich mich vergebens, eine Spur des Zeichens zu entdecken und erhielt von Herrn Konservator Krause die folgende Erklärung. Als er bei Einordnung der Sammlung in Gegenwart Schliemann's die Metallfigur zur Hand nahm und zur Abspülung ihr anhaftender Aschensalze aus einem Pinsel etwas Wasser auftröpfelte, lösten sich sofort sowohl die das Vulvadreieck auf der Abbildung umgebenden höchst seltsamen »kegelförmigen Punkte« — aufgetriebene Aschenblasen — als die Svastika selbst, die nur in den dünnen Aschenüberzug, nicht aber in das Metall eingritzelt war. Schliemann war bestürzt und ungehalten, musste sich jedoch in die Thatsache finden. Vgl. p. 264, Fussnote I.

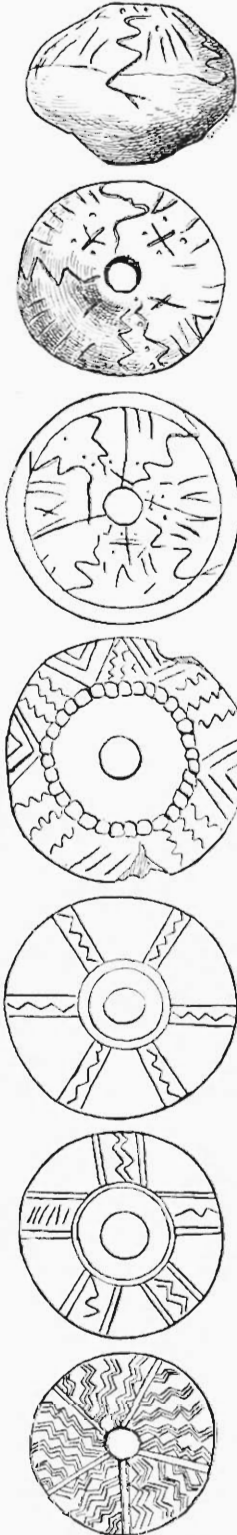


Fig. 9. Radial.

Wirtel; sie haben die Gestalt von durchbohrten Kegeln oder von Doppelkegeln, deren eine Hälfte niedriger und flacher gewölbt zu sein pflegt und dann für die Verzierung bevorzugt wird, dort auch häufig die Kanalmündung umgeben zeigt von einer napfförmigen und oft mit einem Kreis umzogenen Grube¹⁾. Die Ritzungen scheiden sich in mehr naturalistische mit gewöhnlich drei- bis sechsfach im Rand wiederholten Strichbildern von Hirschen und anderen Vierfüßlern sowie verschiedenartig gedeuteten Objekten («Sonnen», «flammenden Altären», gefiederten Zweigen etc.) und andererseits, ohne dass die Grenze festzulegen wäre, rein geometrische »Blumen«, »Sterne«, Geflecht-, Kreis- und Bogenornamente. Sehr häufig und in jeder Art der Ausführung erscheinen »Kreuze«, schräge und senkrechte, und namentlich 卐 in allen denkbaren Formen.



Fig. 8. Schlangen troischer Wirtel.

Die Art des troischen Naturalismus, die es zunächst zu erkennen gilt, wird ganz durch die von »Naturvölkern« bekannte Linienzeichnung bestimmt. Bei dem dritten Damhirsch der Fig. 6 sind die Augen neben den Kopf-

¹⁾ Vgl. die vortrefflichen Tafeln in Ilios.

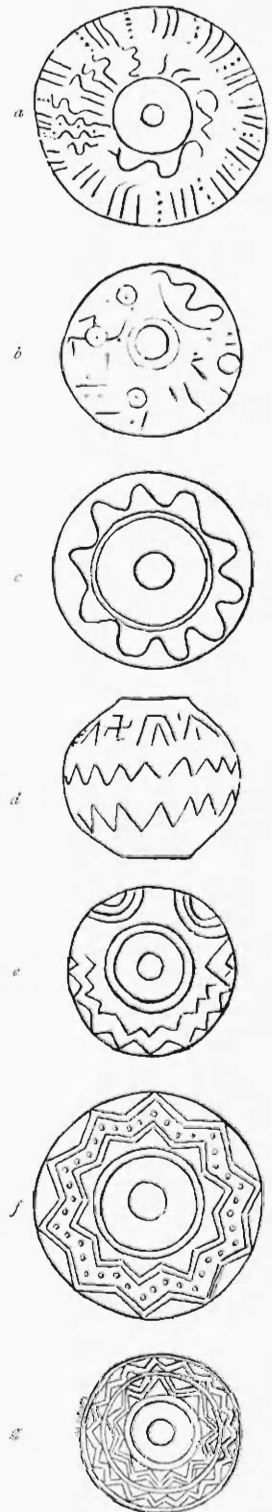


Fig. 10. Konzentrisch.

strich, bei dem ersten und zweiten die weissen Flecken über den Rumpfstrich gesetzt. Man vergleiche damit den Hirsch einer Vase aus Naukratis¹⁾, Fig. 7. Auf der Linie ist kein Platz für die Augen oder die Flecken; wem es einfällt, diese Merkmale anzubringen, der setzt sie gleichmüthig daneben.

Auf den Wirteln wimmelt es ferner von Schlangen. Einige darunter sind mit offenem Rachen dargestellt oder von der Tüpfelzeichnung begleitet, vgl. Fig. 8; mühelos lassen sich in radialer wie in konzentrischer Anordnung Entwicklungsreihen bilden von der naturalistischen Wiedergabe bis zu rein dekorativen Figuren, vgl. Fig. 9²⁾ und 10³⁾.

Vollkommen naturalistisch endlich für bescheidene Ansprüche sind auch noch viele der sogenannten H . Fig. 11, Wirtel 1968, zeigt uns schreitende Störche, langbeinig mit wohl abgesetztem Schnabel, von Schliemann selbst richtig erkannt.



Fig. 11. Schreitende Störche aus »Ilios«.

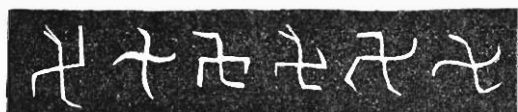


Fig. 12. Fliegende Störche aus »Ilios«.

Das Linearbild des Storches mit ausgebreiteten Flügeln ist die H . Fig. 12 stellt solche Störche von troischen Wirteln dar; einige haben den Schnabel geöffnet. Auf den Töpfen der Pueblo-Indianer finden sich, als Vögel erweisbar, dieselben „ H “ mit zwei flüchtigen gekreuzten »Pinselstrichen« gemalt. Wie natürlich eine solche Auffassung ist, beweisen die Erzeugnisse des denkbar grössten Naturalismus, die Momentaufnahmen von Anschütz, Fig. 13: zum Neste sich herabsenkend, wegfliegend, mit aufgerichteten Schwingen stehend, hat der Vogel die Gestalt der H . Dabei mag es sein, dass die alten Troer, wie die Zuñi heute, den fliegenden Vogel mit dem Kopfe zu oberst aufgefasst haben.

Um das Linearbild eines Vogels mit ausgebreiteten Schwingen darzustellen, genügt ein einfaches Kreuz (Fig. 9b), bei dem sich die Stellung und das Grössenverhältniss der beiden Balken nach dem Habitus des Thieres richtet. Vielfach sind Kreuze und H gemischt, vgl. Fig. 29a. Doch ist der langbeinige Wasservogel in seinem Fluge das ideale Vorbild des Hakenkreuzes. Die Flügellinie ist sehr häufig geschwungen. Die Haken der troischen H zeigen auch in zahlreichen Fällen noch gar nicht die ornamentale gleiche Richtung, die bei den

¹⁾ Flinders Petri, Naukratis. London 1884—86, Pl. IV, Fig. 3.

²⁾ Ilios, a, b, c naturalistisch. a, b Nr. 1926, c (5 Stück in ziemlich gleichen Abständen) 1290 p. 639, d (5×3 in regelmässiger Wiederholung) 1897, e—g ornamental in Eintheilung der Scheibe und Vervielfältigung der Linien, e 1923, f 508 p. 417, g 1831.

³⁾ a, b naturalistisch, a 1992, b 1875. c, d mit geschlossener Linie, bei c in naturalistischen rundlichen Windungen (1835), bei d im Zickzack (1919 b). e 1920, Uebergang zur ornamentalen Ausfüllung der Scheibe und Vervielfältigung der Linien; f 1940, g 1825.



Fig. 13. Vorbilder der Swastika. (Anschütz.)

Erklärern späterer Zeit den Gedanken der »drehenden Bewegung des Radkreuzes« wacherufen hat. In Fig. 14 sind die überhaupt vorhandenen sechs Möglichkeiten der Hakenrichtung zusammengestellt: jede einzelne ausnahmslos ist in Troja nachzuweisen. Zu meiner Freude habe ich wenigstens eine Notiz gefunden, in der die auffällige Aehnlichkeit erwähnt wird. Sie steht in Greg's Aufsatz¹⁾ »The Fylfot and Swastika«: »Major di Cesnola, theilt mir Prof. Sayce mit, lenkte einst seine Aufmerksamkeit auf die Svastikas an einigen cyprischen Gefässen, die die Gestalt eines fliegenden Vogels hätten.« Auch möchte ich, dem Verstand der Verständigen zum Trotz, nicht verschweigen, dass das dreijährige Söhnchen meines Veters, als es den Vater die Figur 12 zeichnen sah, zu dessen Schrecken und Genugthuung vernügt ausrief: »Das sind ja Störche.«

Die Bedeutung des Störches für die alten Ansiedler ist sehr verständlich und liefert uns gleichzeitig die der Schlange. Nicht umsonst bekämpfen die 卐-Götter der Arier Schlangengehüme. Schliemann schreibt aus Hissarlik, 5. April 1872, dass in den ersten Tagen beim Abgraben des Bergabhangs eine ungeheure Menge giftiger Schlangen, kaum dicker als Regenwürmer, zum Vorschein gekommen seien und fährt fort: »Es scheint mir, dass ohne die vielen Tausende von Störchen, welche hier

¹⁾ Archaeologia 48, p. 305. London 1885

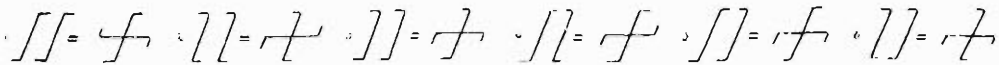


Fig. 14. Möglichkeiten der Hakenrichtung.

im Frühling¹⁾ und Sommer die Schlangen vertilgen, die Ebene von Troja¹⁾ wegen des Uebermaasses von diesem Ungeziefer gar nicht bewohnt werden könnte.« Er citirt in Ilios p. 131, Tchihatcheff's Zoologie der Troas, wie folgt: »Der Storch verdankt die hervorragende Rolle, die er in der Landschaft spielt, hauptsächlich der Ehrfurcht, die ihm gezollt wird; diese Ehrfurcht aber ist so gross, dass er im ganzen Lande für unantastbar gilt und dass seine Anwesenheit als ein gutes Omen betrachtet wird«, und fügt hinzu, dass der Storch als »heiliger Vogel der Türken« gilt, die zuweilen 4, 6, ja bis zu 12 Nestern auf demselben platten Hausdach haben, wogegen die Christen ihm das Bauen verwehren. Aehnliches hat sich in Griechenland gezeigt²⁾. Werthvoll ist die Angabe des Aristoteles³⁾ von dem »pelasgischen Argos« der Ilias: »In ganz Thessalien umher, erinnert man sich, wurden so viele Schlangen erzeugt, dass, wenn die Störche sie nicht vertilgt hätten, die Menschen hätten Platz machen müssen. Deshalb verehrt man auch die Störche, und das Gesetz verbietet, sie zu tödten. Und wenn sie Einer tödtet, wird er ergriffen wie ein Menschenmörder.«

Am merkwürdigsten aber erscheint mir für das Verhältniss von Storch und Schlange wegen der unmittelbaren Beziehung zu Trojas frühester Zeit die Sage⁴⁾ von Antigone, Laomedon's schöner Tochter und Priamos' Schwester. »Sie brüstete sich wegen ihres langen Haares und achtete sich der Hera gleich, so dass diese, erzürnt, die Haare in Schlangen verwandelte. Von den Bissen gepeinigt, erregte die Arme das Mitleid der andern Götter; sie verwandelten sie in einen Storch, der die Schlangen frisst und noch jetzt das Frohlocken über seine Schönheit durch Klappern zu erkennen giebt. Die Vorzüge und liebenswerthen Eigenschaften der Antigone blieben dem Vogel erhalten, und er galt als die Verkörperung der Frömmigkeit, der Gatten- und Kinderliebe, der Dankbarkeit und Mässigkeit.« Was will der Symboliker mehr?

Ich citire dieses Verwandlungsmärchen nur als eine interessante Parallele zur Bedeutung des Storchbildes in Hissarlik und will auch auf eine andere Merkwürdigkeit nur hinweisen, um einen Uebergang von der troischen nach der »pelasgischen« Kunst in Altitalien, wo der Sage nach Aeneas Albalonga gründen

¹⁾ War Homer je in der Troas? Er hat nach Schliemann die Störche mit Kranichen, die er allein erwähnt, verwechselt (Ilios, p. 132).

²⁾ Brehm's Thierleben, Vögel, III, p. 507. Leipzig 1892.

³⁾ Aristotelis liber de mirabilibus auscultationibus explicatus a Joanne Beckmann, Göttingae 1786, p. 52. Danach Plinius, Hist. nat. X.

⁴⁾ Fehlt bei griechischen Autoren. Ovid, Verwandlungen, VI, 90 ff. Servius zu Vergil, Landbau, II, 520; Ersch und Gruber, Allg. Encycl. d. Wiss. u. Künste, Leipzig 1820, »Antigone«; Ripley und Dana, The new americ. cyclop., New York 1867, p. 120, »stork«.

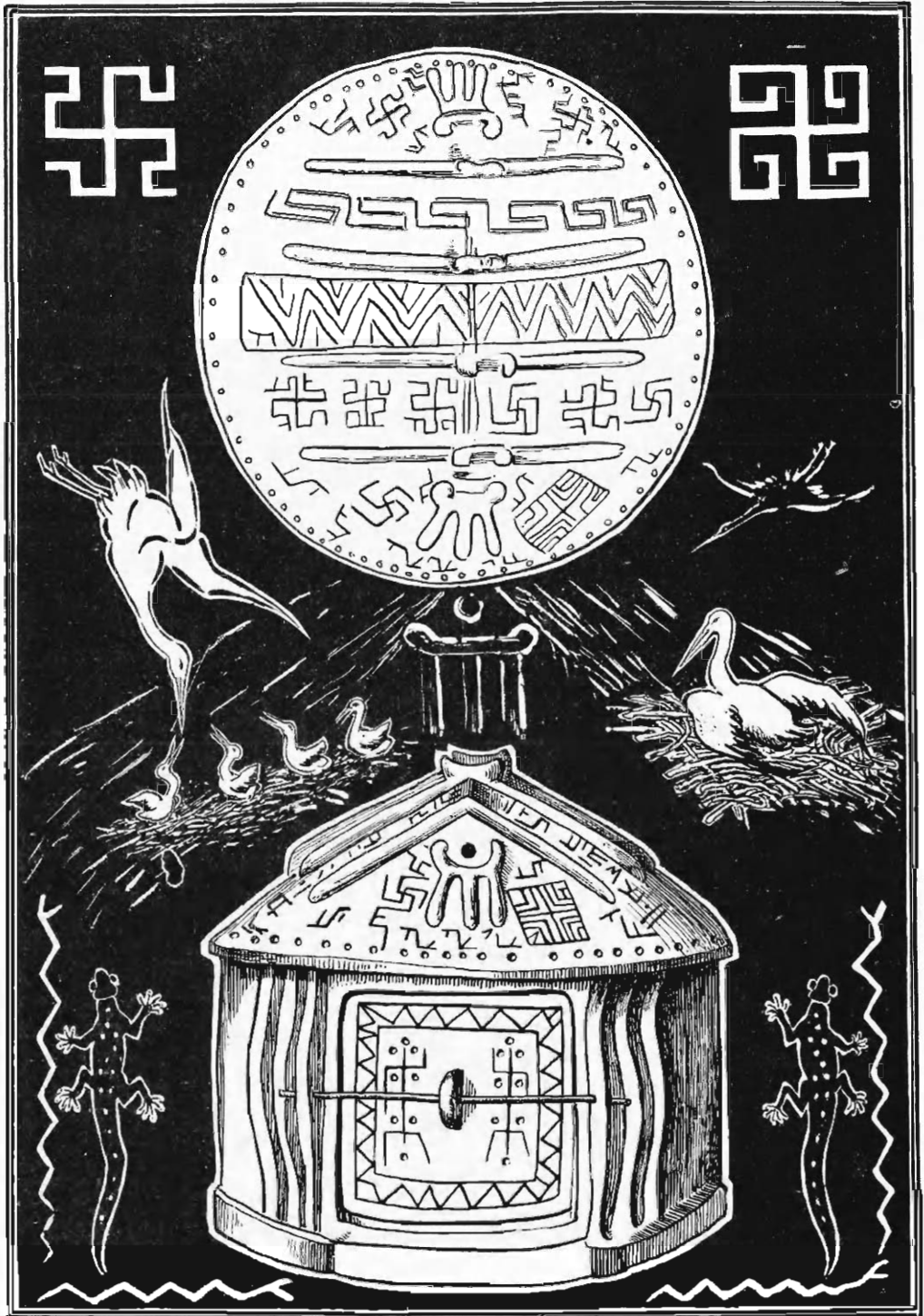


Fig. 15. Visconti's Hausurne von Albalonga-Marino.

half, zu erhalten. Seltsamer Weise, vielleicht nur durch Volksetymologie, heisst $\pi\epsilon\lambda\alpha\gamma\gamma\acute{\omicron}\varsigma$, der Storch, auch der »Pelasger«¹⁾. Dem »Urvolk der Pelasger« wird heute leider die Existenz abgesprochen. Aber man lässt doch noch einen alten griechischen Volksstamm dieses Namens gerade in Thessalien, dem den Störchen so wohlgesinnten Lande, gelten²⁾, und die sogenannte »pelasgische« Kunst der voretrurischen Bronzezeit würde, wie wir sehen werden, wenigstens auch auf die Bezeichnung $\pi\epsilon\lambda\alpha\gamma\gamma\iota\omega\tau\acute{\eta}$ in einem Grade Anspruch haben, als ob ein uraltes Storchtotem zu Grunde läge. Von Latium bis zum Po finden wir werthvolle Analogien zu den troischen Verhältnissen; zunächst wird uns an den italischen Hausurnen³⁾ zu dem Storch auch das Haus selbst mit dem Dach geliefert.

Trotz aller Stilisirung noch mit dem Naturalismus einer Genrescene erfüllt ist die Ausschmückung des Daches der Visconti'schen Hausurne⁴⁾ von Albalonga-Marino, vgl. Fig. 15. Allenthalben sitzen die jungen Vögel, den Schnabel aufsperrend und mit den Flügeln schlagend. Neben der M-förmigen Giebelfigur unter dem Rauchloch links: der Storch bereits in der ornamentalen Auffassung des H -Musters, dessen obere Schenkel sich nach rechts, dessen untere sich nach links zu einer benachbarten H fortsetzen könnten, und unter ihm ein Junges ihm zugewandt, während andere von beiden Seiten »herbeirutschen« und den Raum füllen, — rechts: das viereckige Nest, den stilisirten Brutvogel als Mittelkreuz und in den diesem und der Vierzahl der Jungen entsprechenden vier Feldern das noch etwas unregelmässig stilisirte Geflecht aufweisend. Visconti giebt auch eine besondere Abbildung des Daches aus der Vogelperspektive (Fig. 15 oben), wo beide Giebel zur Ansicht gelangen. Die Mitte ist quer durchsetzt von einem Flechtmuster. Es fällt uns schon jetzt auf, wie ausser der H nach Art der beschriebenen der Vorderansicht hier eine grössere Anzahl seltsam verschnöckelter vorhanden sind, die zum Theil die offenen Schnäbel der Jungen haben. Hinter dem Schlangenmuster läuft ein unsymmetrischer Mäander.

Nicht weniger seltsam kommt die naturalistische Grundvorstellung noch auf dem Albaner Hausdach Tambroni's⁵⁾, Fig. 16, zum Ausdruck. Die ver-

¹⁾ »Entweder durch auch sonst vorkommende Vertauschung des σ mit ρ , oder einer geschichtlichen Ansicht zu Liebe, als bezeichne schon das Wort ein gleich den Störchen als Zugvögeln von fernher gekommenes Volk, Lobeck, Phryn., p. 109 (nach Döderlein von $\pi\lambda\alpha\lambda\acute{\omicron}\nu$, die irrenden, schweifenden, heimathlosen, daher gleichbedeutend mit $\pi\epsilon\lambda\alpha\gamma\gamma\acute{\omicron}\varsigma$).« Passow, Handwörterbuch, Leipzig 1831, p. 539.

²⁾ Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums, II, p. 56, Stuttgart 1893.

³⁾ R. Virchow, Ueber die Zeitbestimmung der italischen und deutschen Hausurnen. Sitz.-Ber. der K. Preuss. Ak. d. Wiss. 7. Juni 1883. Ztschrft. f. Ethnol., XV, 1883, p. (320). Abbildg. d. Albaner Hüttenurne v. Marino, p. (324), Fig. 3. Ant. Taramelli, I cinerarii antichissimi in forma di capanna. Reale Acad. dei Lincei 18. Juni 1893.

⁴⁾ Aless. Visconti, Intorno alcuni vasi sepolcrali rinvenuti nelle vicinanze della antica Alba-Longa (1817). Dissert. dell' Accad. Rom. di Arch., Roma 1823, T. I, P. II. Abbildg. ferner in Ztschrft. f. Ethnol., vgl. vorige Anmerkung, und in Archaeologia, Bd. 42, 1809, L. Pigorini and J. Lubbock, Notes on the Int-Urns etc. of Marino.

⁵⁾ Gius. Tambroni, Intorno le urne cinerarii dissotterate nel pascolare di Castel Gandolfo. Dissert. dell' Accad. Rom. di Arch., T. I, P. II, p. 272, Roma 1823.

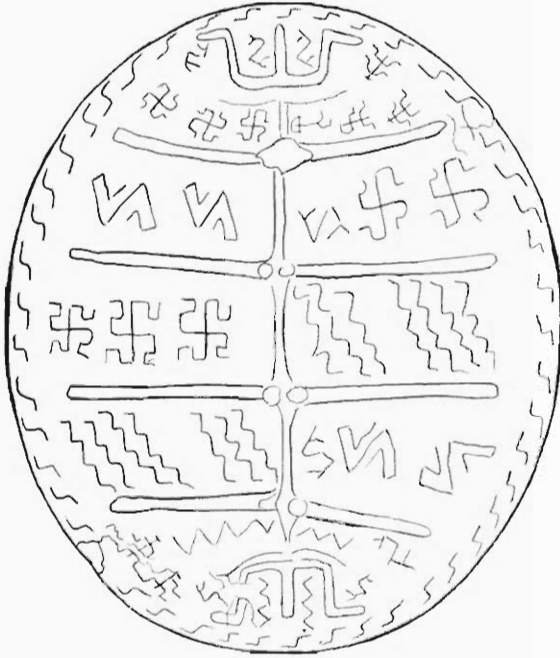


Fig. 16. Tambroni, Dach.

nehmen, darf noch als naturalistisch gelten. »Ihre hervorragende Fähigkeit«, sagt Brehm¹⁾ von der *Lacerta muralis*, »entwickelt sie beim Beklettern senk-

schnörkelten 卐 werden uns später beschäftigen. Die Jungen sind vereinzelt an den Giebeln mit offenen Schnäbeln und aufgerichteten Flügeln, dagegen in langer Reihe am Rande in N-Figuren dargestellt. Rechts oben entdecken wir die uns von den Naturvölkern vertraute Eidechse in vier Exemplaren. Sie giebt uns den Schlüssel zu den beiden Figuren auf der Thüre der Visconti'schen Hausurne, die man nicht etwa für Menschen halte; sie haben den Schwanz und, wie auf den troischen Beispielen von Hirsch und Schlange, neben dem linearen Körper die Tüpfelzeichnung des Thieres. Auch der Platz, den sie ein-

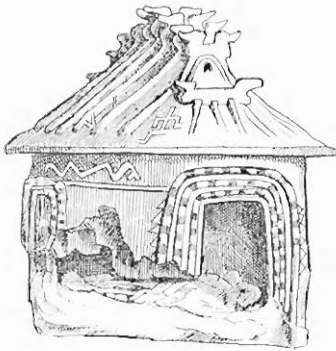


Fig. 17. Corneto-Tarquina.



Fig. 18. Vetulonia.

rechter Wände«. Sie wird von Störchen gejagt. Auf Gefäßen von Bologna (Arnoaldi Veli) erscheint sie später vielleicht als Reihenornament²⁾.

¹⁾ Brehm's Thierleben, Kriechthiere und Lurche, Leipzig 1892, p. 153. »Anstatt aller gelehrten Tüftelei und mühsamer Vergleichung der Schuppen und Schilde genügt bei diesem Thiere eine bestimmte Antwort auf die einzige Frage: »Hast Du sie an einer senkrechten Wand gefangen?«

²⁾ G. Gozzadini, *Intorno agli Scavi archeol. fatti dal Sig. A. Arnoaldi Veli, Bologna 1871*, Taf. II, Fig. 8, IV, 2. Auch als Paare einander zugekehrter Jungen aufzufassen.

Zahlreich sind auf dem Tambroni'schen Dach die in »Wellenlinien« auftretenden Schlangen. Eine Schlange mit geöffnetem Rachen kriecht unter dem Dachrande der Hausurne Ghirardini's¹⁾, die dem etruschischen Corneto-Tarquinia entstammt, Fig. 17, während sich dicht darüber auf dem Dache selbst neben der Giebelkonstruktion ein Gebilde befindet, das unvollständig und unklar ist. Schlangen und Schlangenornamente beleben die Falchi'sche²⁾ Hausurne von Vetulonia in der Provinz Grosseto, Fig. 18, über, unter und neben der Nestfigur auf dem Dache. Auch sind die Umrahmungen der Wandquadrate ebenso wie die Einfassung der Thüre der Urne von Marino, Fig. 15, als Schlangenlinien und -Zickzacke analog den Wirteln Fig. 10 aufzufassen. Die Entwicklung der Ornamente ist der von Troja sehr ähnlich; die eine erklärt und bestätigt die andere.



Fig. 19. Gozzadini, Arnoaldi-Bologna.

Die freiere und mannigfaltigere Darstellung der Störche selbst, alter und junger, wird an einer Auswahl aus den auf dem Arnoaldi'schen Gute bei Bologna gemachten Funden³⁾, Fig. 19, ersichtlich: Gefäss-Stempeln, in denen sich die alten Storchbilder noch erhalten haben.

Wir können, wenn wir uns jetzt wieder zu den Wirteln wenden, zunächst nicht übersehen, dass man ihre Wölbung nicht nur als Zierfläche für die verschiedenen Thiermotive benutzt, sondern auch — ein wiederum bei den Naturvölkern ganz gewöhnliches Vorkommniß — die äussere Gestalt für das Lieblingsmotiv verwerthet hat. Wir finden neben Bilderwirteln mit Storch-, Dach-, Giebel- und Nestdarstellungen auch plastische Nestwirtel.



Fig. 20. »Leuchter des Priamos.«

Am besten freilich erhellt dieses Prinzip an dem von Virchow⁴⁾ erörterten und scherzhafter Weise »Leuchter des Priamos« genannten, mit rohen Einritzungen

¹⁾ Ghirardini, Necropoli antichiss. di Corneto-Tarquinia, Not. d. Scavi, 1882.

²⁾ Falchi, Vetulonia e la sua Necropoli antichissima, 1892. Bericht von Bartels, Ztschrft. f. Ethnol., XVII, 1885, p. (466).

³⁾ G. Gozzadini (vgl. Anm. 3), p. 32.

⁴⁾ Ztschrft. f. Ethnol., XI, 1879, p. (265) mit den fünf Abbildungen. Drei in Ilios p. 626, No. 1215—17. Die Mittelfigur in Fig. 20 ist im Verhältniss zu den übrigen vergrössert.

bedeckten würfelförmigen Thongeräth unbekannter Verwendung, das ein tiefes, glattwandiges Loch hat, Fig. 20. Ich erblicke darin ein ornamentales Storchnest: an den Wänden Schlangen und Reiser, auf dem Boden, dem Grunde des Loches entsprechend, der von Halmen und Federehen oder dergleichen um-



Fig. 21. Lengyel.

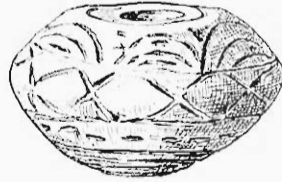
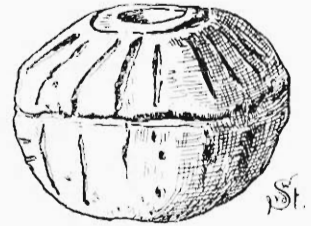


Fig. 22. Nestwirtel.



gebene, in der umzirkelten Nestmulde brütende Vogel, die Flügel nach innen gekrümmt. Zum Vergleich schalte ich ein ähnliches Stück von Lengyel¹⁾ ein, Fig. 21.



Fig. 23. Storchnest. (Anschütz.)

Ganze Wirtel als Nester aufgefasst, wo der Eingang des Wirtelkanals dem Kessel des Nestes entspricht, zeigt Fig. 22 in peripherer und in radialer Anordnung der ornamentalen Reiser, J. No. 2975 und 2762. Analog dem ersten

¹⁾ M. Wosinsky, Das prähistorische Schanzwerk von Lengyel, Budapest 1890, Heft II, Taf. 25, f. 189, Text p. 8. Maasse: 5,5 cm hoch, 4 cm br., Vertiefung 3 cm. »In seine 4 geglätteten Seiten sind parallele, sich im Winkel treffende Linien und unförmige Mäander in der ungeschicktesten und geschmacklosesten Weise gekratzt.

der beiden Wirtel besteht die häufigste Wirtelverzierung in Winkeln oder meist Bogen, deren mehrere übereinander gelagert sind und Theile des Kreisumfangs abschneiden, vgl. Fig. 24 *a, b, c*. Diese Anordnung ist der natürlichen Lagerung im Storchnest entsprechend, vgl. die Mitte des Vordergrundes der Photographie, Fig. 23, oder auch die Abbildung in Brehm's Thierleben¹⁾.

Betrachten wir nun die in Fig. 24 *a—e* gemachte Zusammenstellung²⁾. Wie der Leuchter des Priamos zeigt uns *b* den Storch in der Nestmulde, während die Reiser in ornamentalen Bogen angeordnet sind; in *a* fehlt die Mulde, in *e* befindet sie sich neben dem Storchbild. *e* erklärt uns ferner *d* und *e*: in *d*

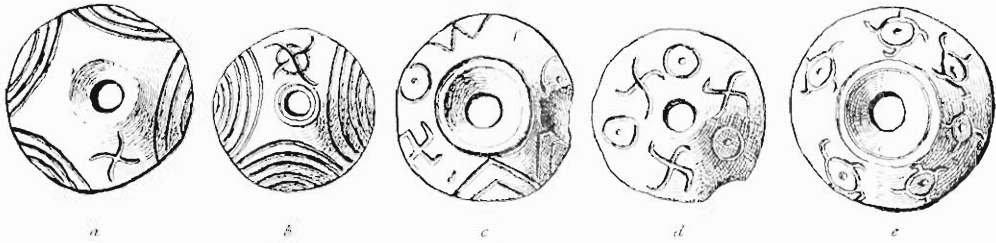


Fig. 24. Storch- und Nestornamentik.

wechsell die beiden Motive in regelmässiger Vertheilung, in *e* erscheinen sie in stilisirter Verschmelzung. Durch den weissen Mittelpunkt scheint die Nestmulde mit ihrem Kessel charakterisirt zu sein; ihnen entspricht auf dem plastischen Nestwirtel der Eingang des Wirtelkanals und die ihn umgebende napfförmige Vertiefung, die von einem Kreis eingefasst ist, vgl. Fig. 22, 24 *c, e*.

Ciconia alba, schreibt mir Herr Paul Matschie, der mir mehrfach freundlichste Auskunft ertheilt hat, »hat 3—5 Eier, das fünfte wird gewöhnlich faul, 3 oder meistens 4 Junge sind Regel«. Diese 4 einzelnen Eier oder Junge, je durch einen Punkt markirt und mit dem Vogelkreuz vereinigt, ergeben die „*croix cantonnée*“ \oplus , vgl. Fig. 9 *b*. In ornamentaler Wiederholung, durch einen Reiserbogen abgeschlossen, begegnen wir diesem Brutvogelkreuz auf dem Wirtel³⁾ der Fig. 25. Deshalb darf auch in dem Nest der Hausurne, Fig. 15, das Kreuz als der stilisirte Brutvogel gelten; bei den altitalischen Ornamenten wird uns diese Viertheilung noch ausführlich beschäftigen. (Vgl. auch jetzt schon die spätgriechischen Muster über der Ueberschrift.)

In diesem Ornament, wo es symbolische Geltung haben soll, ein Symbol der Fruchtbarkeit zu sehen, wie der Storch oder die \oplus das der Kinder- und Gattenliebe liefern mag, hat Einiges für sich. Unter den troischen Frauenvasen, wie ich in diesem Falle lieber als Gesichtsvasen sage — charakterisirt durch den dicken Bauch, dem die An-

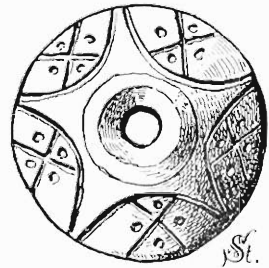


Fig. 25. Brutvogelkreuze.

¹⁾ Vögel, III, Leipzig 1892, p. 508. ²⁾ Dios, 1864, 1987, 1874, 1990, 1862.

³⁾ Berliner Sammlung, noch nicht katalogisirt.

regung wohl zu verdanken ist, starke Brüste mit Tragbändern und namentlich den aufgetriebenen Nabel¹⁾ der Schwangeren — sehen wir eine solche²⁾ mit einer H und eine andere³⁾ mit dem Brutkreuz auf dem Nabel. Die »Mutter« gebe ich also Schliemann gern zu, freilich nicht die »des heiligen Feuers« in Verbindung mit dem Burnouf'schen Drehkreuz.

An einem flachen Deckelchen, Fig. 26, beobachten wir schematische Viertheilung eines Kreises mit einer H in jedem Quadranten und ringsum eingesechnittene radiäre Striche.

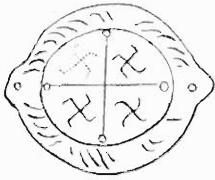


Fig. 26. Troja.

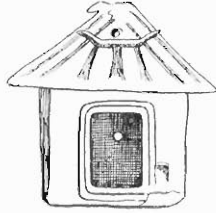


Fig. 27. Corneto.

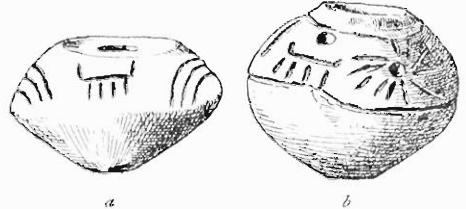
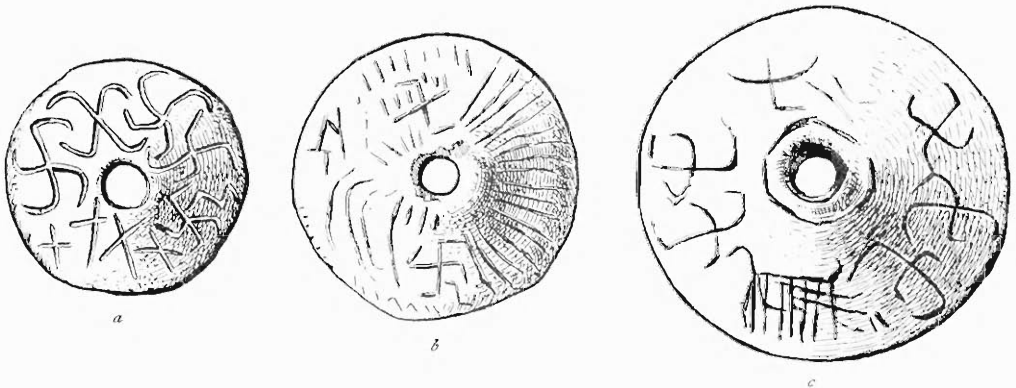


Fig. 28. Giebel-Konstruktion.

Ausser den Nestmotiven liefert der Storch naturgemäss auch Dach-, Giebel- oder Hausmotive. Die von Virchow⁴⁾ bemerkte Uebereinstimmung zwischen dem Giebel-M der italischen Hausurnen, vgl. Fig. 27, ein Beispiel von Corneto⁵⁾, und dem »mystischen M« der Wirtel findet ihre volle Bestätigung. In Fig. 28 *a* und *b* erscheint diese Giebelkonstruktion (*a* J. No. 7883, *b* J. No. 2799, Il. 1946), in *a* neben dem Reisermotiv des Nestes, in *b* neben einem Gebilde, das als

Fig. 29. Störche, *b* mit einem Jungen, *c* mit Haus.

»Sonne« zu betrachten in diesem Zusammenhang mich ungerechtfertigt dünkt, das aber sehr wohl ein Nest neben dem Giebel sein kann, wie in Fig. 15. Eine Anzahl der »flammenden Altäre« Schliemann's (der sie auf den Kopf stellte)

¹⁾ Von Schliemann mit Pudendis verwechselt. Für die Fälschung p. 253 freilich zutreffend.

²⁾ H. Schliemann, Troja, London 1884, p. 191, Fig. 101. ³⁾ Ilios, p. 581, Fig. 986.

⁴⁾ Ztschrft. f. Ethnol., XV, 1883, p. (322). ⁵⁾ Not. d. Scavi 1881, Taf. V, Fig. 12.

sind entschieden Vierfüßler; so z. B. Il. 1885, wie der Penis beweist, oder die radiär gestellten Ziegenböcke Il. 1915, die sich in Il. 1913 auch noch eine Vervielfachung der Beine gefallen lassen mögen. Als zweifelhaftes Beispiel¹⁾ gelte noch Fig. 30. Viele aber, zumal in Verbindung mit Storchbildern, spreche ich gleich Fig. 29 *c*¹⁾, wo Querritzung ein Thier ausschliesst und auch eine Vergleichung mit der Viehhürde des Lehmann'schen Gewichtscyinders²⁾, Fig. 31,

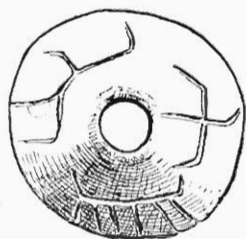


Fig. 30. Dach oder Thier?

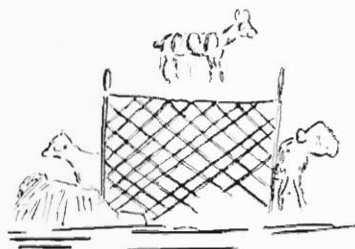


Fig. 31. Babylon. Hürde.

angeregt sei, als Dächer oder Hütten an. — Wie in Fig. 29 *a* (J. Nr. 3262, Il. 1871) sehen wir in *c* zahlreiche Störche; *b* (J. No. 3261, Il. 1947) mit einem Storchjungen nach italischer Auffassung zeigt eine radiäre Streifung, die man als Rohrhalme von Dach oder Nest auslegen mag.

Die Storchmotive haben es in Troja zu einem eigentlichen Stil auf den Gefässen nicht gebracht: die dort eingeritzten Ornamente erheben sich nicht über den Schmuck der Wirtelwölbungen. Ganz anders in Italien. Nur treten dort die alten Störche und die Schlangen vor den Jungen zurück. In der Villanovaperiode wiegen die Jungenmotive bei Weitem vor, und auch die bekannte verschnörkelte 卐 geht auf sie zurück.



Fig. 32. Stilisirte Storchjunge der Villanovaperiode.

Fig. 32 gebe eine Entwicklung der beliebtesten Darstellungen der jungen Vögel. Die Striche für den Unterschnabel und den aufgerichteten Flügel können fehlen, können schief oder senkrecht angesetzt sein und können endlich an das Ende der Kopf- und Rumpflinie wandern. Durch Reihenbildung, vgl. *a* und *c*, entstehen laufende symmetrische und unsymmetrische Mäander. Sehr häufig

¹⁾ Berliner Sammlung; nicht katalogisirt.

²⁾ Ztschrft. f. Ethnol., XXIII, 1891, p. (524), Fig. 8 b.

(wahrscheinlich wegen des Einritzens auf gewölbter Fläche) ist die Schrägstellung, vgl. *b*, und die Vereinigung zweier solcher Jungen.

Die einfachste Form, uns von dem Rand des Tambroni'schen Daches, Fig. 16, schon bekannt und ebenfalls in langer Reihe, findet man z. B. in Fig. 37 und 43. ferner Junge mit Flügel und offenem Schnabel nach rechts geneigt auf dem Deckel¹⁾ Fig. 33, oder nach links geneigt in Fig. 37 oberhalb des Henkels. Als laufender Mäander z. B. Gozzadini Arnoaldi Taf. IV, 7.

Von besonderem Interesse sind die Vereinigungen von Jungen zu Zweien oder Vieren in verschiedener Auffassung.

Durch die Vereinigung von zwei Jungen, wie in Fig. 32*c* an achter Stelle angegeben, kommt die Einheit des einfachen symmetrischen Mäanders zu Stande: diese Doppelbildung ist mit offenem Schnabel sofort, und zwar noch in einer Reihe

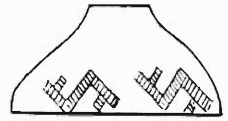


Fig. 33. Zwei Junge.

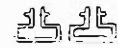


Fig. 34.
Doppel-
bildungen.



Fig. 35.
Arnoaldi.



Fig. 37. Jungenornamente.



Fig. 36.
Jungenornamente.



Fig. 38. Arnoaldi.

von Einzelstücken, weshalb ich das Beispiel einschalte, auf dem Pectorale des cornetanischen Kriegers²⁾, Fig. 34, zu erkennen. Dass dieses alte Motiv nicht vergessen wurde, beweist die Arnoaldi'sche Scherbe³⁾, Fig. 35, mit zwei aus einem gemeinsamen Rumpf hervorstehenden Storchköpfen. Ein Junges nach oben und eines nach unten gerichtet sehen wir an dem aus Latium stammenden Gefäß⁴⁾ von Fig. 36, vgl. Fig. 32*b*, und das Spiegelbild auf dem Tambroni'schen Hausdach, Fig. 16. Diese Zwillingspaare werden weiter ausgearbeitet und rücken näher aneinander, ohne jedoch ein laufendes Muster zu bilden, auf der Vase von

¹⁾ Rev. archéol. 1874, Taf. VII, 1.

²⁾ Monum. ined. X, Tafel Xb. Fig. 2. Bull. d. Instit. 1869, Dec., p. 257. Ann. d. Instit. 1874, p. 249.

³⁾ Gozzadini, Taf. V, Fig. 19. ⁴⁾ Archæologia, Bd. 42, p. 112.

Marino¹⁾, Fig. 37. Auch hier möge eine jüngere, nicht ganz zutreffende und anscheinend andere Vögel darstellende Analogie von Gozzadini²⁾ herangezogen werden, vgl. Fig. 38.

Eine interessante Kombination erscheint in den Quadraten des Ossuariums³⁾ aus Benacci-Bologna, Fig. 39: oben das Jungenpaar vereinigt, darunter geteilt und die Stücke abwärts gerichtet. Der Rand des Deckels ist hübsch mit einem Band von 卐 in Nestquadraten eingefasst. Auch der »Boden« der Deckelschale scheint ein Muster zu enthalten.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die Deckelschalen von Vetulonia⁴⁾ und von Benacci⁵⁾ (I. Periode nach Montelius) der Fig. 40 und 41. Der Deckel in Vetulonia trägt oben ein Ornament, das, obwohl das wichtigste, in der Abbildung leider unkenntlich ist; auf der Wölbung sehen wir links vier



Fig. 39. Nestquadrante.



Fig. 40. Vier Junge.

Junge innig gesellt und rechts ebensolche in einem viereckigem Neststrahlen. Ein leeres rundes Nest weist uns Fig. 41*b*.; den vier Plätzen der Jungen entsprechend ist es eingetheilt in vier, nach Art eines Geflechtes mit Winkeln ausgefüllte Felder. Halblinks darunter findet sich im runden Nest die wunderliche mit Hakenfortsätzen ausgestattete »Svastika«, die hier überall so charakteristisch

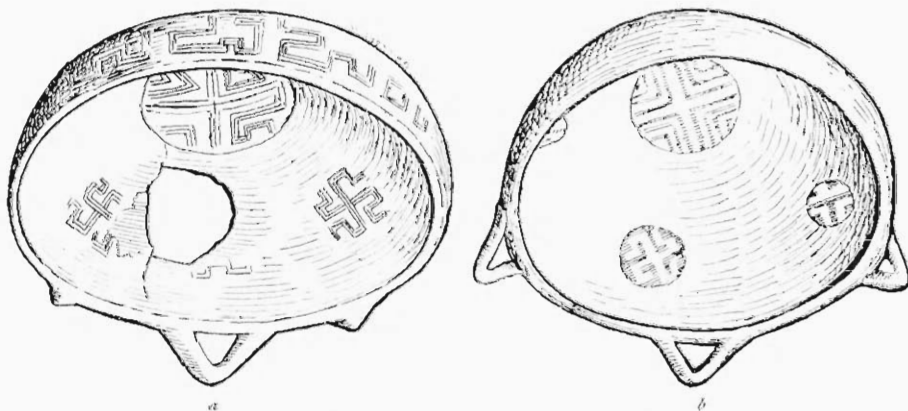


Fig. 41. Jungenkreuze, *a* im Nest, *b* auch leeres Nest.

auftritt und die wir jetzt nicht mehr für eine 卐 halten werden. Sie stellt ebenfalls nur eine Kombination der vier Jungen dar, die den Enden eines Kreuzes angesetzt

¹⁾ Ebendort. Taf. IX, Fig. 3, p. 108. ²⁾ Gozzadini, Taf. V, Fig. 13.

³⁾ Brizio, Not. d. Scav. 1889, p. 312. Osc. Montelius, *La civilisation primitive en Italie*, I, Stockholm 1895, Taf. 75, Fig. 11.

⁴⁾ Falchi, l. c. Taf. III, Fig. 2. ⁵⁾ Montelius, l. c. Taf. 75, Fig. 12a, 13.

erscheinen, wie Fig. 42 entwickelt. Man kann aber auch von dem Kreuz selbst absehen und die Figur entstehen lassen durch die nach Einbürgerung des Motivs

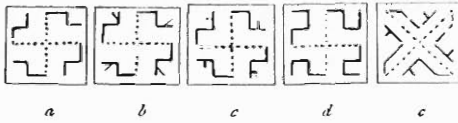


Fig. 42. Jungenkreuze im Nestquadrat.

selbstverständlich geübte Durchkreuzung zweier Jungenpaare, die zusammengesetzt sind, wie Fig. 32e am Schlusse angeht. Sicher aber handelt es sich nicht um den alten Storch, sondern die Jungen. Das beweisen die »Jungenkreuze« mit geöffnetem Schnabel des

Visconti'schen Daches, Fig. 15 (gemäss Fig. 42c und d) und auch ein Beispiel auf dem Tambroni'schen Dach. An dem bekannten, in München¹⁾ aufbewahrten Ossuarium ferner, Fig. 43, entspricht in



Fig. 43.

Nestquadrate m. Jungenkreuzen.



Fig. 44.

Jungenkreuz.

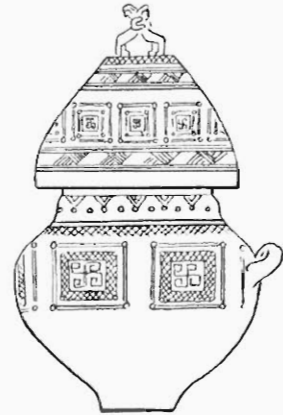


Fig. 45.

Brütende Störche.

dem rechten Nestquadrat die Hakenbildung oben links dem Schema e, die oben rechts dem Schema a und die beiden unteren dem Schema d der Fig. 42. In dem linken Nestquadrat nimmt das Jungenkreuz diagonale Stellung ein, was auch die Gestalt beeinflusst, vgl. Fig. 42e. Ich schliesse auch die Abbildung eines späten Gefässes von Este²⁾ an, Fig. 44, wo die Hälfte eines mit kurzen Strahlen besetzten Nestrahmens eingeritzt zu sein scheint; auch die Schlangelinien der Vase sind beachtenswerth. Erwähnen möchte ich als schönen Fall von Nestquadraten mit dem Jungenkreuz eine Urne von Chiusi³⁾, wo der Nestrahmen mit zwei regelmässig gekreuzten Schlangelinien gegittert ist, ähnlich wie in Fig. 45, einem Ossuarium von Poggio-Renzo⁴⁾, und die prächtigen Beispiele der Nekropole von

¹⁾ L. Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidn. Vorzeit, Mainz 1858-1886, Bd. I, Heft X, Taf. 3.

²⁾ Montelius, l. c. Taf. 53, Fig. 1. Prosdociami, Not. d. Scav. 1882, pl. IV, Fig. 4, p. 20. Das Gefäss soll 3 »croix gaminees« besitzen; Angaben über die Umrahmung fehlen.

³⁾ Al. Bertrand, Archeologie celtique et gauloise, Paris 1889, p. 243, Fig. 66.

⁴⁾ Ebendort, p. 234, Fig. 61. Revue archéol. 1874, Taf. VI, 1.

Narce¹⁾. Allein es ist unmöglich, an dieser Stelle mehr als eine Anzahl hervorragender Fälle zu erörtern. Fig. 45 möge uns noch einmal auch die echte H und zwar das Muster des alten Brutstorches mit den nach innen umgekrümmten Haken, das aus den nach innen gekrümmten Flügeln des Brutvogels, vgl. den »Leuchter des Priamos«, Fig. 20, hervorgegangen ist, zur klaren Unterscheidung von dem Jungenkreuz mit den nach aussen umgekrümmten Haken vorführen.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass die Jungenkreuze der Form 42*d* sowohl unsymmetrisch, was aber häufig vorkommt, als symmetrisch zu Mäandern vereinigt werden. Dagegen vermisste ich die durchkreuzten Mäander der reinen H , obwohl wir die Stücke zu dieser griechischen Reihenbildung auf dem Visconti'schen Dach, Fig. 15, sehen.

Eine Schlussfolgerung, die sich auf die Gefässform bezieht, wird der Leser inzwischen selbst gezogen haben. Wie uns das Dach der Hausurne den Storch bestätigt, dürfen wir wiederum bei gewissen Gefässen von dem Storch aus auf ein Dach zu rückschliessen. Der »Boden« einer Deckelschale! Die H als »Bodenstempel«!

Ein gutes Beispiel eines solchen Storchstempels gewährt die Schale mit dem Töpfchen von der Feldmark Loitz²⁾, auch mit Schlangenlinien verziert, vgl. Fig. 46. Freilich ist die Gestalt der Deckelschale — Wölbung und Boden in den beiden Ansichten stimmen übrigens durchaus nicht überein — in diesem Fall keineswegs günstig, der Boden ist zu gross. Was die Hausurne in vollendeter Nachahmung wurde, konnte auf rohere Art schon durch den Topf mit übergestülptem Deckelnapf wiedergegeben werden. So hat man auch die Deckelschalen der Ossuarien, ehe die Ornamentirung ihren Sinn und die Beschränkung auf die ihr gebührenden Stellen verlor, als Dächer aufgefasst; auch hier waren die Todten in einem »Hause« bestattet. Der Boden des Deckelnapfes, der so allgemein den Storchstempel trägt, wurde gedacht als das Storchnest oben auf dem Dach einer Rundhütte, deren Kuppe nun abgeplattet erschien. Vgl. Fig. 41*b*, 40, 39, 33. Es ist nicht so sehr die H , die den Leichenbrand begleitet, als das irdene Haus.

Jener Grundgedanke tritt auch in unserer engeren Prähistorie deutlich zu Tage und weit deutlicher als das Loitzer Beispiel zeigt. Es ist derselbe wie in unserer Sprachverwandtschaft von »Dach« und »Deckel«. Gerade die Gruppe der Gefässe mit den H -Stempeln bekundet zahlreich, auch in der übrigen Ornamentirung, namentlich in der Nachahmung von Strohbelag und in den mit

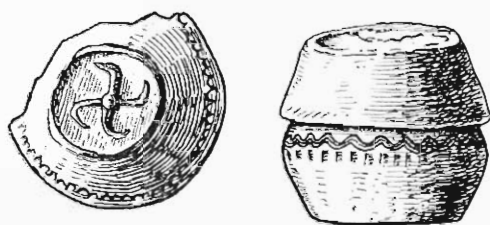


fig. 46. »Bodenstempel« (Loitz).

¹⁾ Fel. Barnabei, *Antichità del territorio falisco*. Mon. ant. Vol. IV, Milano 1895, Taf. VII, 18 (19: echte Svastika neben Nestquadrat mit diagonalem Kreuz); p. 186, Fig. 72*b*, p. 270, Fig. 128.

²⁾ *Zschrft. f. Ethnol.* XV, 1883, p. (149).

Kämmchen hergestellten Geflechtmustern, unter denen eine Kategorie von dreieckigen Mustern auf ausgefüllte Schlangenzickzacks zurückgeht, deutlich die leitende Idee. Wenn ich unsere prähistorische Sammlung durchwandere, zuckt es mir in den Fingern, viele der Deckelnäpfe, die in dem praktischen Gebrauch allerdings ebensowohl als Standnäpfe dienten, umzuwenden, um der Ornamentirung zu ihrem Recht zu verhelfen. Selbstverständlich ist das nur eine Art der Auffassung gewesen, der, von den Thiervasen und Klappervögeln ganz abgesehen, die andere der Menschendarstellung mit dem Deckel als Hut oder Mütze parallel läuft. Gibt es doch vorzügliche Beispiele, wo die Dekorationsmotive von Mensch und Haus gemischt sind; beschreibt uns doch Undset¹⁾ eine cornetaner Knochenurne der Villanova-Art mit Gesicht und Pileushelm, die auf dem bauchigen Theil ein Nestquadrat trägt, und daneben ein anderes Villanova-Ossuarium (aus einem Grabe bei Vulci) mit Pileus-Deckel, der gar mit den Dachrippen der Hausurne ausgestattet ist.

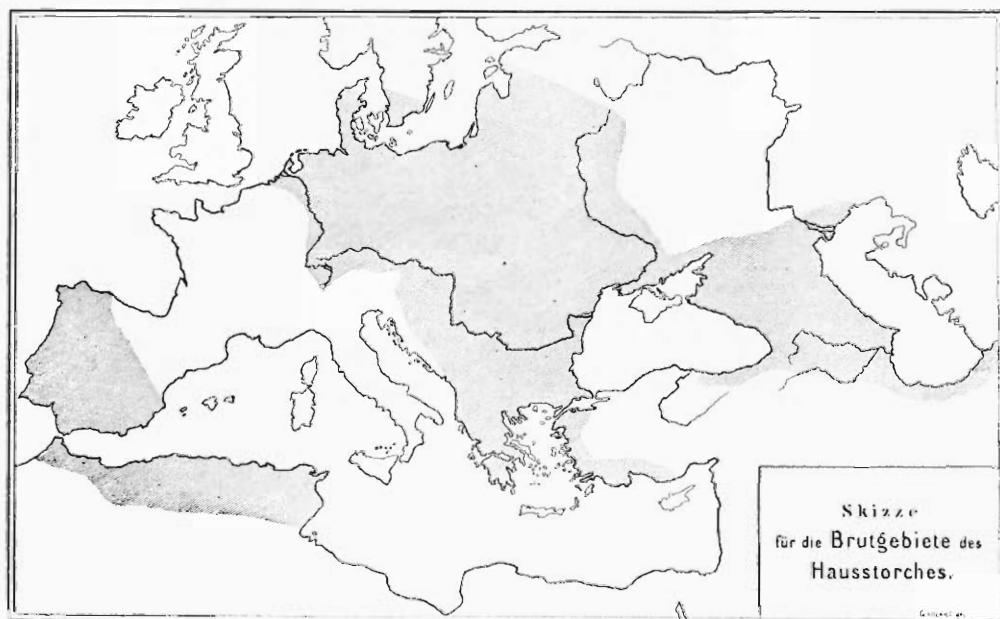
So sind auch die Nestmuster von dem Dach der Hüttenurne auf die Wand, von dem Deckel auf das Ossuarium selbst und auf Gefäße von ganz anderem Typus gewandert, aber die auffallende Erscheinung, dass sich neben aller Reihenbildung die Quadrate individuell erhalten, ist durch die alte selbstständige Bedeutung einfach erklärt.

Ich wollte mich nach Möglichkeit auf die eingeritzten \mathfrak{H} -Muster beschränken, auf die bemalten Vasen weder des Dipylonstils noch gar der fortgeschritteneren griechischen Kunst kann ich nicht eingehen. Manche Erklärung scheint mir jetzt dort von selbst gegeben, wie z. B. für die über der Ueberschrift zusammengestellten Nestmotive geschmückter Mäander.

Was die trügerische Symbolik betrifft, so ist eine höhere Beziehung zwischen \mathfrak{H} und Storch, wie etwa im Norden, wo er als der heilige Vogel des Thor galt, aus der griechischen Mythologie kaum zu erschliessen. Meiner Meinung nach wird sie auch durch den Gebrauch der \mathfrak{H} selbst als »Zeichen« nicht gefordert — um so weniger, als dieses Zeichen der römischen Kulturwelt vorenthalten blieb und erst von dem aus dem Osten kommenden Christenthum eingeführt wurde. In mancher Hinsicht besteht eine Analogie zwischen dem Gebrauch des $\chi\rho\rho\varsigma$ als Heil- und Segenswunsches und der \mathfrak{H} , die als seine Hieroglyphe gelten könnte. Für einen allgemeineren Symbolwerth, der schon recht willkürlich zu variiren wäre, etwa der Kinder- und Gattenliebe, der Dankbarkeit, der Freude und des Behagens, des Glückbringens und Schutzes gegen Blitz und schnellen Tod, der Langlebigkeit u. s. w. sind wirkliche und von frühester Zeit her im Volksglauben vorausgesetzte Tugenden des fröhlich klappernden, geheimnißvoll verschwindenden und zurückkehrenden, schlangentödtenden, rothbeinigen Adebars massenhaft verfügbar.

¹⁾ J. Undset. Ueber italische Gesichtsurnen, Ztschrft. f. Ethnol. XXII 1890, p. 115, Fig. 5; p. 116, Fig. 6.

Von hervorragendem Interesse für das H -Problem ist die geographische Verbreitung des Brutstorches. Nicht um die Zuggebiete der *Ciconia alba* kann es sich handeln, wenn es auf ihr nahes Verhältniss zum Menschen ankommt. Ein Blick auf die Kartenskizze über ihr Brutgebiet, für die ich Herrn P. Matschie Dank schulde, erklärt uns, warum der Aegypter, der Phöniker, der Babylonier, der Assyrer, der Perser keine H -Ornamentik erfand: in ihren Landen brütet der Storch nicht. »Arier« sind die Perser auch, also trifft die Formel von »dem arischen Symbol« nicht zu, allein die Südgrenze des Brutstorches verläuft etwa dem 36° n. Br. entlang¹⁾. Die ältesten Thonwaren der Kupferbronzezeit von



Kypros zeigen auffallendste Uebereinstimmung mit denen von Hissarlik²⁾, aber die H fehlt, und auf Cypern, schreibt mir Herr Ohnefalsch-Richter, brütet der Storch nicht; die H wurde dort importirt. Nordsyrien, theilt mir Herr v. Luschan mit, ist nur Zuggebiet des Storches, in Lykien dagegen und auf der kleinasiatischen Westküste sind die Moscheen mit zahlreichen Nestern besetzt, wie Photographien der Herren v. Luschan und Sarre beweisen. Die wichtigen Zeugnisse für Troja habe ich p. 257 angeführt.

Europa zeigt heute eine gewaltige Lücke: von der Grenze des linken Rhein- und rechten Donau-Ufers bis jenseits der Pyrenäen nach Spanien hinein, wo der Brutstorch wiederum häufig genannt werden muss. Vor allem, er brütet

¹⁾ Oestlich vom Kaspisee beginnt, mit gleicher Südgrenze, die *Cic. asiatica*.

²⁾ M. Ohnefalsch-Richter, Bull. d. l. Soc. d'Anthrop. de Paris, XI, 1888, p. 669, la croix gammée et la croix cantonnée à Chypre. Dümmler, Mith. d. K. d. I. in Athen, XI, 1886, p. 212.

nicht in Italien. Schon Plinius spricht nur von dem Zugvogel. Ich weiss nicht, ob die Zoologen über die Frage verschieden denken könnten; Herr Matschie ist der Ansicht, dass der Storch ebenso wie in Griechenland und Spanien früher auch in Italien gebrütet haben werde, dort aber als Brutvogel verdrängt worden sei, während die das Land als Zugvögel besuchenden Störche sich nach wie vor behauptet hätten.

Dürften wir nun, wenn der Storch wirklich niemals in Italien gebrütet hätte, auf Grund dieses Umstandes den Import des Villanovastils behaupten?

Wenn wir wüssten, dass der Storch niemals in Italien gebrütet hat, dann müsste der Villanovastil importirt sein. Hat er jedoch in alter Zeit dort gebrütet, könnte der Stil bei seinem bereits ganz ausklingenden Naturalismus, bei seinem schon sehr ornamentalen Charakter trotzdem importirt sein. Gewiss ist, meine ich, das Eine, dass die Urheber der altitalischen Keramik, wo sie auch einheimisch waren, die Auffassung von Topf und Deckel als Haus und Dach gekannt haben. Wahrscheinlich dünkt mich ferner, dass diese Auffassung in den Terramaren der Emilia vorhanden war; auch die Näpfe¹⁾, die Mortillet's besonderes Interesse erregt haben, mit der »croix cantonnée« auf dem »Boden« und mit »hängenden« konzentrischen Halbkreisen oder Halbovalen ringsum, sind wohl Dächer mit dem Storchnest und stehen in ihrer »vue renversée« — der Stellung, in der die Einritzungen gemacht sind — ornamental richtig.

Triskeles. Für das Urbild unseres prähistorischen \mathfrak{S} halte ich den Haushahn. Der Röntgen'sche Hahn neben der Ueberschrift zeigt, wie das Linienschema dem Körper entspricht; man zeichnet am besten ein stehendes S und setzt von der Mitte aus den Schwanz an, oder ein liegendes ω und fügt von der Mitte aus eine gleich gerichtete Beinlinie an. Der Kamm giebt den dem Schwanz gleich gerichteten Schwung²⁾; Fig. 47 stammt von einer panathenäischen Vase³⁾, Fig. 48 ist eine römische Nadel⁴⁾.

Sehr wichtig für die Gleichung \mathfrak{S} =Hahn ist die Geschichte und Mythologie des Thieres; ich selbst bin durch die liebevoll ausgeführte Studie Hehn's⁵⁾, bei deren Lektüre mich die Aehnlichkeit mit der Herkunft und Charakteristik des \mathfrak{S} überraschte, überhaupt erst auf den Gedanken gekommen, dass das \mathfrak{S} eben einen Hahn darstellen könne. Der Ausgangspunkt für die Verbreitung des Haushahnes nach Europa ist Persien



Fig. 47.



Fig. 48.

¹⁾ Montelius, l. c. pl. 25, Fig. 13, Textbd. p. 155.

²⁾ »Das Hühnervolk«, beschreibt Plinius (Hist. nat. X 21), »blickt allein unter den Vögeln häufig zum Himmel auf und trägt auch seinen sichelförmigen Schwanz aufgerichtet«.

³⁾ Monum. dell' Institut. 1876. Bd. X, Pl. XLVIII.

⁴⁾ E. von Tröltzsch, Tafel der »Alterthümer aus unserer Heimath«, Fig. 68. Ulmer Sammlung.

⁵⁾ V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, VI. Aufl. (Schrader-Engler), Berlin 1894, p. 314.

gewesen. In Kleinasien ist er älter als in Griechenland, dessen Schriftsteller ihn mehrfach den persischen oder medischen Vogel nennen; die erste Erwähnung findet sich bei Theognis (ca. 540—470, Hehn, p. 317). Kämpfende Hähne erscheinen bereits im siebenten Jahrhundert auf den alten Elektronmünzen¹⁾ einer Küstenstadt des nördlichen Kleinasien, wahrscheinlich von Dardanos am Hellespont, sodass die Ankunft des Thieres doch bis ins achte Jahrhundert zurückreichen sollte; es kann nicht erst mit den Eroberungszügen der Perser nach Kleinasien gelangt sein. In Sicilien begegnen wir dem Hahnenbild auf den Drachmen von Himera, die dem Anfang des sechsten Jahrhunderts zugeschrieben werden, vgl. die Abbildung²⁾ neben der Ueberschrift. Ueber die Zeit der Einführung in Mitteleuropa und Skandinavien ist nichts bekannt; auf Grund interessanter sprachlicher Anhaltspunkte, deren keiner direkt nach Italien weist, nimmt Hehn (p. 324) einen Weg aus dem Südosten Europas an. Die wichtige Rolle des Hahnes ist, ausser etwa in seiner Fruchtbarkeit, begründet in seiner Kampflust und in seinem Verhältniss zur Sonne³⁾ — von den Birmanen damit erklärt, dass er einstmals astronomische Bücher gefressen habe, und von Plinius mit den Worten gewürdigt: »sie kennen die Gestirne«. Nirgend hat er wohl eine ehrenvollere Stellung eingenommen als in Iran, dem Lande des Lichtkultus. In Hellas scheint die heroische Seite mehr gegolten zu haben; aber Ares, Hermes, der Vorsteher der Palaestra, und Athene theilen ihn mit Apollon, Asklepios und Helios⁴⁾. Wir werden sehen, dass wir entsprechend ein ☼ solare und ein ☼ victrix unterscheiden könnten. Leider ist das ☼ bisher weder auf troischen Wirteln, obwohl es irrthümlich in der Literatur mehrfach behauptet wird, noch in gleichwerthig primitiven Einritzungen beobachtet. Mein Beweis kann daher nur ein kombinirter sein und beruht auf der gesetzmässigen Konstanz der Dreigliedrigkeit des Zeichens in Verbindung mit entsprechenden naturalistischen Analogien und der Zugehörigkeit zu Sonne und Kampf oder Sieg.

Ungünstiger Weise liefern Münzen das Hauptmaterial für das ☼. Ich unterscheide: I. das einfache Hahnerschema oder das persisch-kilikische ☼, II. das lykische Ringtriskeles, ein ☼ solare, III. das pamphyllische, später sicilische Dreibein, ein ☼ victrix. Ich muss mich auf die wichtigsten Beweisstücke beschränken.

I. Das älteste Vorkommen des einfachen Hahnerschema wird auf persischen Silbersiglen mit dem Bilde des Grosskönigs beobachtet; um in Lykien cirkuliren

¹⁾ Barclay V. Head, *Historia Numorum*, Oxford 1887, p. 471. *Numism. Chronicle*, London 1875, Tfl. VIII, 8.

²⁾ Head, *Guide to the Coins of the Ancients*. (Brit. Mus.) London 1881, Tfl. IX, 27. Euböisches Gewicht; chalkid. Kolonie von Zankle ca. 650 gegründet, Head, *Hist. num.*, p. 125.

³⁾ Vgl. auch »Der Hahn als Uhr« bei Ed. Hahn, *Die Hausthiere und ihre Beziehungen zur Wirthschaft des Menschen*, Lpz. 1896, p. 302, 305.

⁴⁾ Pausanias, V. 7: »er soll dem Helios geheiligt sein und den Ausgang der Sonne verkünden«.

zu können, sind sie wahrscheinlich noch unter der Achamenidenherrschaft mit dem \mathfrak{S} als Contremarke gestempelt¹⁾ worden, vgl. Fig. 49²⁾. Sofern also die Fellows'schen Abbildungen genau sind, hat man sich bei dieser Stempelung nicht des uns sonst bekannten lykischen \mathfrak{S} , sondern seiner älteren ornamentalen Form bedient, die sich auch für die kleinen Stempel besser eignete.



Fig. 49.

In Kilikien: auf Kupfermünzen³⁾ der Toparchen von Olba, die Hohepriester an einem berühmten Zeustempel mit Sonnenkult waren, in sehr charakteristischer Ausprägung, aber erst vom Beginn unserer Zeitrechnung. Ferner auf

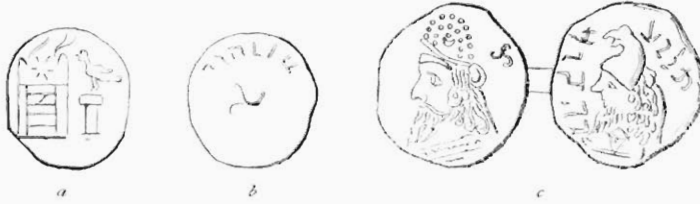


Fig. 50 Persepolitische Münzen.



Fig. 51. Münzen der Helveter.

den persepolitischen Silbermünzen⁴⁾ mit Pehlewilegende, deren älteste man frühestens bis in das dritte Jahrhundert v. Chr. zurückreichen lassen darf; gleichzeitig findet sich der Hahn vor dem Feueraltar und die Hahnenmütze, vgl. Fig. 50. Endlich an ganz anderer Stelle, aber mit einem Hahnenzeichen wechselnd, auf den in der Schweiz gefundenen gallischen Nachahmungen der Goldstater Philipps von Makedonien (359—336), die von Head⁵⁾

¹⁾ J. Brandis, Das Münz-, Maass- und Gewichtswesen in Vorderasien, Berlin 1866, p. 265.

²⁾ Ch. Fellows, Coins of Ancient Lycia before the reign of Alexander. London 1855, Tfl. VIII, 1 (ebenso 2).

³⁾ V. Langlois, Numismatique cilicienne. Rev. numism., Blois 1854, p. 5, Tfl. III 18, 19. Auch auf einer Felswand bei den Stadtruinen.

⁴⁾ Mordtmann, Persepolit. Münzen. Zeitschrift. f. Numism. Berl. 1876. a Tfl. I 9, b II 18, c II 25.

⁵⁾ Hist. num., p. 8.

diesseits 200 v. Chr. datirt werden, vgl. Fig. 50 *a—c*¹⁾. Avers Apollonkopf. Nr. *c* mit dem Hahnenkopf sehr häufig. Auch kommt (Meyer II, 104) an Stelle von \mathfrak{S} und Hahnenkopf eine strahlende Sonne vor.

Auf das \mathfrak{S} der Brakteaten gehe ich nicht ein, da die im Norden verfertigten nur bis zum fünften Jahrhundert n. Chr. zurückreichen und die in fremdem Gold nicht vor dem vierten Jahrhundert erschienen sind²⁾. Die dunkle Stelle im Saxo Grammaticus³⁾, wo von einem »signum victrix« die Rede ist, beziehe ich auf das \mathfrak{S} (nicht die \mathfrak{H}) irgend eines Talismans, indem das Zeichen passend als eine Kralle oder Klaue bezeichnet wird.

II. Das lykische \mathfrak{S} Fig. 52 *a*, Fellows XIII 7, das Wappen des lykischen Städtebundes, ist durch den scharf abgesetzten Mittelring und die stumpfen gekrümmten Haken von allen \mathfrak{S} unterschieden. Es wird in der grossen Mehrzahl der Fälle umgeben von einem Kreis oder Viereck aus Perlen. Es giebt (auf jüngeren Münzen) auch Ringe mit zwei Haken und mit vier Haken, Fig. 52 *b*, Fellows, XIII 8. Diese Freiheit bedeutet ein spätes ornamentales Stadium. Die Haken sind für Enterhaken (*ἀρπύριη*) als Namenswappen des persischen Eroberers von Lykien angesehen worden. Haken sind es in der That. Auch ich deute sie als ein redendes Wappen, ein für die kleinasiatischen und europäischen Griechen redendes Wappen, während im Uebrigen für die Unterscheidung der Städte und Münzherren die weitere Ausstattung diene. »Haken« heisst im Griechischen *κόραξ* und *λόκος*.

Wie ich in dem Reversstempel (Fig. 53) der alten, für die verschiedensten Werthe geltenden Münzen von Korinth (Head, Hist. num., p. 335, »circa 585 bis 500 v. Chr.«), vier Haken in \mathfrak{H} -Stellung, ein Namenswappen = KOP erblicken möchte, sehe ich in den drei oder vier *λόκοι* Lykiens ein ebensolches Namenswappen, Fig. 54, und

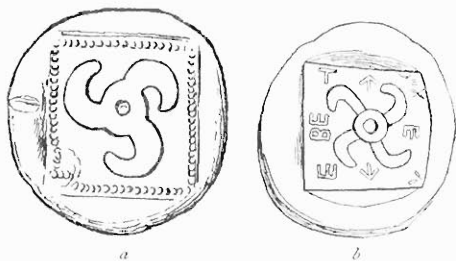


Fig. 52. Lykien.

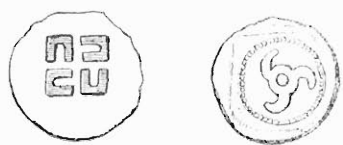


Fig. 53. KOP

Fig. 54. LYK

¹⁾ II. Meyer, Beschreibung der in der Schweiz aufgefunden. gall. Münzen. Zürich 1863. Tfl. II, *a* Fig. 98 (Silber), *b* Fig. 100 und *c* Fig. 103 (Gold); p. 17, 18. Vgl. auch über die Münzen der Arverner Ch. Lenormant, Rev. numism. Paris I, 1856, Tfl. X, p. 325, 1858 II, Tfl. IV 2.

²⁾ C. J. Thomsen, Atlas de l'archéol. du Nord. Kopenh. 1857. Tfl. VII 129. Schönstes Beispiel von gemeins. Vorkommen des Triskeles und der »croix cantonnée. Mem. d. l. Soc. Roy. d. Antiq. d. Nord. Kopenh. 1850—60, p. 291.

³⁾ Saxonis Grammatici Hist. Dan., ed P. E. Müller u. J. M. Velschow. Havniae 1839. Lib. II, p. 106. »Adde oclum propius et nostras prospice *chelus* (= einer gespaltenen Thierklaue oder Vogelkralle, wie das Triskeles aussieht), Ante sacraturus victrici lumina signo . . .« »Wenn du mit dem scharfen Einblicken auf dieses Seirstegn deine Augen geweiht hast, kannst du den Kriegsgott in Sicherheit schauen.«

habe kein Bedenken, die griechische Sprache für einen Verkehrszweck in Anspruch zu nehmen in einem Lande, das damals die griechische Schrift einfuhrte, als dessen Eponymos ein Athener galt. Die Bewohner nannten sich selbst ja nicht »Lykier«, und ihnen bedeutete das Wappen ein einheimisches Zeichen, ob nun noch Symbol oder bereits Ornament, das etwa auf den Sonnenkult zurückging. Dies wird uns glücklicher Weise verrathen durch ein ornamentales Ueberlebsel, ein in vertieftem Perlvierck liegendes S aus Hahnenköpfen, Fellows, IX 7, Fig. 55,



Fig. 55.

das auf Münzen der nach Head (p. 572) zweitältesten Gruppe vor 480 v. Chr. (Stater, Tetrobol, Diobol) erscheint. Ferner: ein kleines Hahnen- S gleicher Art über einem Pferd, Fellows, X 8, und zwei kämpfende Hähne, Fellows, XIV 6, beide bei Head (p. 573, 572) um 450 oder früher bis 400 v. Chr.«¹⁾.

Warum aber durchgängig und im Anfang drei Haken, drei Hahnenköpfe? Warum der Ring? Wenn wir die alten griechischen S -Muster noch unverändert im fernen Asien antreffen, dürfen wir auch mit einigem Vertrauen von den lykischen Filzdecken v. Luschan's²⁾, die sich durch ein in dunkeln Haaren aufgefilztes S in »konstanter« Verbindung mit einem Ring rother und blauer Punkte um einen grösseren runden Fleck auszeichnen, vgl. Fig. 56, auf das alte Bundeswappen

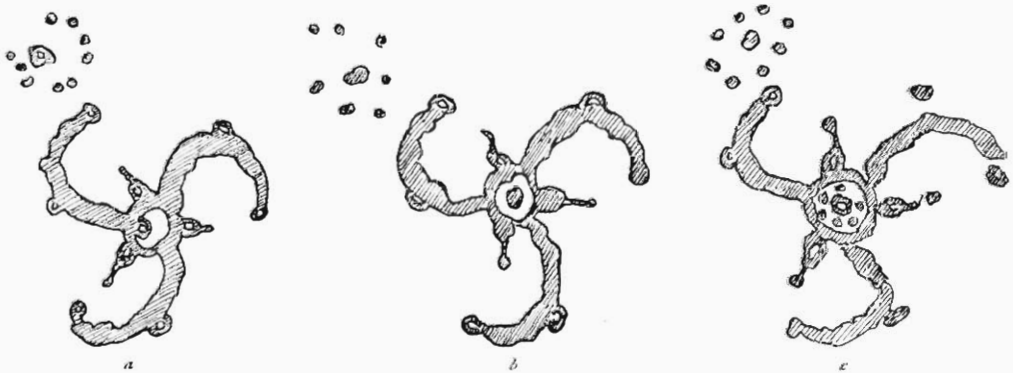


Fig. 56. Ornamente von Hahn und Sonne auf lykischen Filzdecken.

zurückschliessen. Die Filztechnik erbt sich in den Familien fort, das Muster ist anderswo, ausgenommen im nahen Nordsyrien, unbekannt. Man sieht in Fig. 56 *a*, *b* und *c* sehr schön, wie es sich um rein ornamentale Verschiebungen handelt. In *a* steht die Sonne neben dem bereits durch den lykischen Ring der Münzen ausgezeichneten Hahnenmuster; in diesen Ring wandert bei *b* ein Sonnenfleck, bei *c* ein Sonnenfleck sammt dem Punktkranz hinein. Danach lässt sich der ursprüngliche Vorgang konstruiren, wie Fig. 57 *a—d* zeigt; *a=b*.

¹⁾ Es giebt auch ein Triskeles aus Schlangenköpfen, Fellows IX 2, XI 6, die auf den Abbildungen den Hahnenköpfen sehr ähnlich erscheinen.

²⁾ Ztschrift. f. Ethnol. XVIII, 1866, p. (300).

Als man auf dem Münzenbild *c* das persische Hahnenschema, wie es die Contremarke der achaemenidischen Siglen führt, mit einem Perlkranz umgab, erhielt man eine Kombination mit dem zum Hahn gehörigen Sonnenbild, wenn man den Perlkranz als Punktkranz der Sonne auffasste und den Sonnenfleck in die Mitte setzte. So erklären sich Ring und Dreizahl.



Fig. 57. Entstehung des lykischen Ring-Triskeles.

Das seltenere Vierhakenzeichen, Fig. 52 *b*, gilt nach den Schriftzeichen als späteres Produkt; man kann sie, wie die auch vorkommende Diskele, als lokale Variation nehmen. Wer sie aber als eine H mit dem lykischen Ring ansehen will, kann sich auf das nahe Verhältniss¹⁾ von Lykien zur Troas stützen.

Nach der Eroberung Lykiens durch Alexander hatten nur seine Tetradrachmen (Head, p. 575 von ca. 330—190 v. Chr.) Kurs im Lande; die letzte hierher gehörige, in Kilikien gangbare Münze des Fellow'schen Buches, Tfl. XIX, zeigt uns noch einmal das lykische H unter dem Throne des Zeus Aetophoros (Head, Hist. num., p. 199, 200 Guide, Tfl. 27, Fig. 2).



Fig. 58.

Die Form des lykischen Ringtriskeles erscheint, Fig. 58, auf einem silbernen Regenbogenschüsselchen — als Unicum nach Metall und Typus innerhalb einer grossen Anzahl goldener — von Funden südlich der oberen Donau. Streber²⁾ entscheidet sich für ein höheres Alter — jenseit 400 — als das der gallischen Münzen.

III. Das pamphyllische, später sicilische Dreibein. Vgl. Fig. 59. In Sicilien taucht das so populär gewordene Gebilde erst 317 v. Chr. auf. Es kommt schon auf viel älteren Münzen vor. Unsicher ist die von Beulé³⁾ den ältesten athenischen Münzen zugewiesene halbe Drachme, ein Unicum das Dreibein im vertieften Viereck eines aeginetischen Schildkrötenstaters, ca. 550—480 v. Chr., Head, p. 331. Nicht in Aegina, wo ein König von Argos um 700 v. Chr. die ersten griechischen Münzen schlagen liess, sondern in der argivischen Kolonie Aspendos in Pamphylien haben wir den Ursprung zu suchen. Denn hier finden wir uns in der unmittelbaren Nachbarschaft des persisch-kilikischen

¹⁾ E. Curtius, Griech. Geschichte, Berlin 1887, I, p. 17.

²⁾ »Ueber die sogen. Regenbogenschüsselchen« I, Abh. d. Kgl. Bay. Ak. d. W., München 1860—63, IX, Tfl. VII 84, p. 665 ff.

³⁾ E. Beulé, Les monnaies d'Athènes, Par. 1858, p. 19. Head (p. 109) zählt sie unter unsicheren Euböamünzen (vor 480) auf, sie könne auch lykischen Ursprungs sein, was jetzt abzulehnen ist.

und lykischen ζ und hier erscheint auch das Dreibein auf einer ganzen Reihe¹⁾ von Münzen, beginnend nach Head (p. 581) um 500 v. Chr.; die Beine rennen allein oder um die Wette mit einem Löwen oder Eber oder gar einem fliegenden Adler. Die direkte Verwandtschaft kann wegen des fehlenden Rings nicht das lykische ζ , sondern nur das persisch-kilikische betreffen, wie auch die Geographie bedingt.

Auf Aspendosmünzen von ca. 400 v. Chr. ab erscheint ein Schleuderer, *σφενδοθήτης*, nach Brandis' Erklärung²⁾ als redendes Wappen. Der frühere Typus (Avers) ist ein schild- und speerbewaffneter Krieger; leider weist er uns die Innenseite des Schildes. Ich glaube jedoch die Art seines Schildzeichens zu kennen: es ist meiner Meinung nach anfangs ein Einbein und später ein Dreibein gewesen. Ein laufendes Bein, häufig mit einem Theil des Rumpfes, ist ein bekanntes griechisches Schildzeichen³⁾ (auch das des schnellfüssigen Achilles), es ist das Symbol schneller Verfolgung. Dem Krieger von Aspendos, dem Argiver, empfahl es sich als Namenswappen, denn *ἄργός*⁴⁾ ist »schnell«. Gedenken wir nun noch der Thatsache, dass auch der Hahn ein bekanntes Schildzeichen war, so haben wir Alles, was wir für eine natürliche Erklärung des Dreibeinzeichens brauchen. Das ζ , das persisch-kilikische Hahnenbild der Nachbarn, erhielt auf Schild und Münze in Aspendos sein argivisches Gegenstück in der figürlichen Umgestaltung — wofür es an zahlreichen Analogien der gleichen ornamentalen Methode anderswo nicht fehlt — zu einem Dreibein, indem das Wiederholungsmotiv eines ζ -Ornaments, wie in Lykien mit Hahnenkopf oder Schlange, hier mit dem gebeugten Bein gebildet wurde. Ohne das Vorbild hätte ebenso gut ein Vier- oder n-Bein geschaffen werden können, wie wir denn heute an einer medizinischen Handelsmarke die pietätlose Uebertrumpfung durch ein Hekkaidekaskeles erleben.

Es ist gleichgiltig, ob der Künstler von Aspendos den Ursprung des kilikischen Vorbildes aus einem Hahnenbild kannte oder nicht; mit der eigenartigen Anschaulichkeit, die dem Dreibein anhaftete, war ein neues Symbol geschaffen. Es gehörte zudem in dieselbe Kategorie; Schnellfüssigkeit und Kampflust bedeuten beide auf ihre Art den Sieg. So kann auch die rasche Verbreitung über die hellenische Welt nicht überraschend sein. Handelt es sich doch um die Zeit, in der die gymnischen Spiele als nationale Festspiele einen hohen Aufschwung nahmen und Freunde von fernher vereinigten. Schon vor Peisistratos ist den Wagenrennen der gymnische Wettkampf hinzugefügt und dadurch wahr-

¹⁾ Gul. Hunter, Nummorum veterum populorum et urbium descriptio, London 1782, Taf. VII; von 16 p. 46 verzeichneten Münzen hat nur eine keine »Trinaeria«.

²⁾ Der ich mich um so lieber anschliesse, als ich von selbst auf sie verfallen war.

³⁾ C. W. Güttling, Ueber ein eigenthümliches Abzeichen der Kriegsschilde auf alten griech. Vasen, in Gesamm. Abhdlg., München 1863, Bd. II. Gerhard, Vasenbilder, Taf. 141, 167, 198, 231, 265. Gerhard, Trinksch. und Gefässe, Abt. II, Berlin 1850, Taf. 30, Fig. 12, p. 31.

⁴⁾ So die schnellfüssigen Hunde bei Homer *ἄργοί, πόδας ἄργοί, ἄργίποδες*.

scheinlich die Feier der grossen Panathenäen begründet worden. In diesem friedlichen Sinn lege ich ein Aspendosmünze aus, auf deren Revers der Hahn neben dem Dreibein steht (Hunter, Taf. VII, 16) und gestatte ich mir, sie zu vereinigen in Fig. 59 mit der Darstellung einer Amphora¹⁾ panathenäischer Form, wo »zwischen den üblichen vom Hahn als Symbol der Kampflust überragten Säulen²⁾ die Herakles gegenüberstehende Pallas einen Schild mit dem Dreibein trägt.

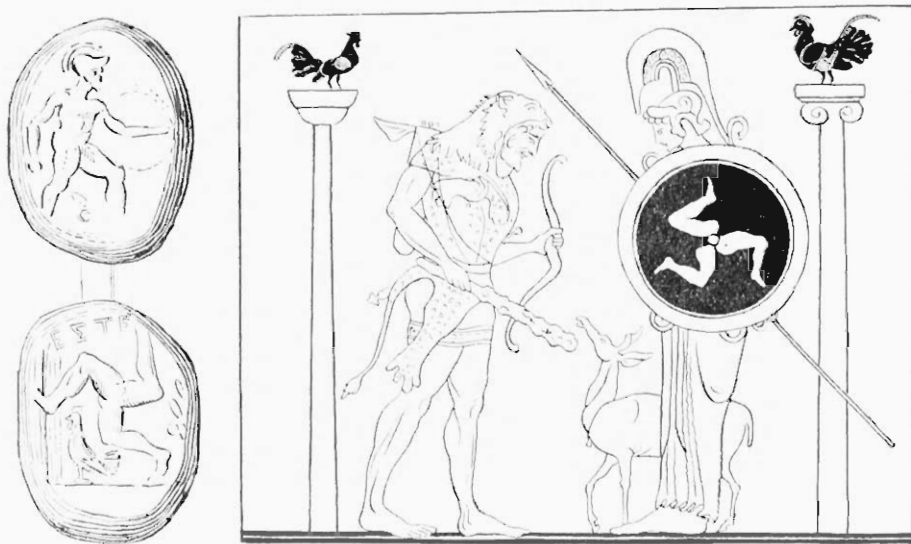


Fig. 59. Hahn und Dreibein.

Wie mit Gelons Regierung nach dem Siege im olympischen Wagenrennen 488 v. Chr. Nike, erscheint mit der des Agathokles von Syrakus (317—289) das Dreibein auf sicilischen Münzen und ist nach Head³⁾ »ein Symbol seiner Herrschaft über ganz Sicilien«. Mit der fliegenden Nike⁴⁾, die den Palmzweig oder Kranz trägt, wechselnd — ein Verhalten, ganz ähnlich dem der helvetischen Münzen — steht es über der Quadriga der Tetradrachmen; es findet sich neben der eine Trophäe errichtenden Nike auf einer Tetradrachme, die wahrscheinlich (Head, p. 159, Fig. 107) 310 v. Chr. nach dem Siege (= dem schnellen und glänzenden Siege) über die Karthager geprägt ist.

¹⁾ Die panathenäischen Vasen zu datiren: nicht vor die Perserkriege, nicht nach 473 (Zerstörung von Volci).

²⁾ Ed. Gerhard, *Auserles. griech. Vasenbilder etrusk. Fundorts*, IV, Berlin 1858, Taf. 246 (*Griech. Alltagsleben*, Taf. 6) »Auszug zum Kriegsdienst«.

³⁾ B. V. Head, *On the chronolog. sequence of the coins of Syracuse*. *Numism. Chron.* XIV, 1874, p. 43.

⁴⁾ G. L. Castellus, *Siciliae nummi veteres*, Panormi 1781, *Auct.* I 1789, II 1791. Vgl. Taf. 73, Fig. 14, 16, 18 mit Fig. 1—4, 7—13. Taf. 74, Nike, Fig. 1, 2, 8, Sonne 3, 4, 5.

Zum besonderen Symbol für Sicilien aber, nehme ich an, ist das S als redendes Wappen geworden durch das griechische Wortspiel $\sigma\kappa\epsilon\lambda\epsilon\alpha = \Sigma\iota\kappa\epsilon\lambda\iota\alpha$; auf römischen Münzen¹⁾ fügte man die Legende »Sicilia« hinzu. Die Leute brauchten nur die »Beine«, nicht die »drei Beine« zu sagen. War das Symbol einmal geläufig, so ergibt sich auch von selbst die weitere ornamentale Kombination mit lokalen Emblemen, wie dem Gorgonenhaupt des kämpfenden Pallas, das schon 100 Jahre vor dem Dreibein vorkommt (Head, p. 158), den Ähren der Hauptgöttin der Insel, der Proserpina u. s. w.²⁾

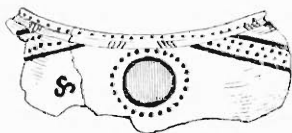


Fig. 60. Jeseritz.



Fig. 61. Schlesien.

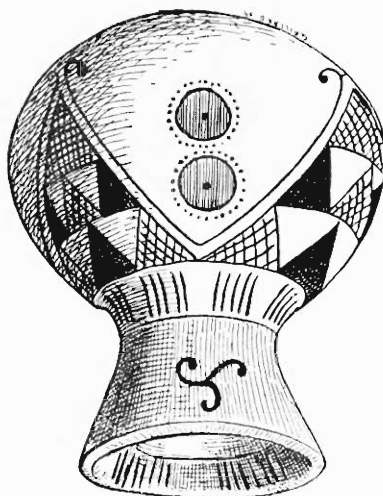


Fig. 62. Woischwitz.

Auch zweifle ich nicht, dass das Dreibein im allgemeinen Sinn, wie es mit dem Renngespann geschah, mit der Sonne in Beziehung gesetzt wurde³⁾.

In der Praehistorie erscheinen S und Sonne vereinigt auf kleinen und zierlichen bemalten Gefäßen Schlesiens⁴⁾ und Posens⁵⁾, die eine hohe Kunstfertigkeit beweisen. Leider trägt der Stil schon einen so ausgeprägt ornamentalen Charakter, dass wir von unmittelbarer Aufklärung weniger erhalten als auf den Münzen. Vergeblich habe ich die reiche Breslauer Sammlung nach einem

¹⁾ H. D. de Luynes, *Études numismat.*, Paris 1835, p. 85. Denare des Proconsuls Allienus (Neptun mit dem Dreibein in der rechten Hand) und der Familie Cornelia.

²⁾ Ein Dreibein auf einem numidischen Grabmal (aus Kef, ca. 100 v. Chr.) und auf einer keltiberischen Münze in Spanien (Müller Hagekors, p. 46, Fig. 46) sind bisher nur versprengte späte Beispiele, die für die Rückschlüsse auf Asien nicht ausreichen.

³⁾ Im Bereich des Velocipedports bin ich ihm noch nicht begegnet, obwohl es für ein bildliches All Heil prädestiniert scheint. Als Firmenzeichen dient es einer Solinger Schleifradfabrik.

⁴⁾ M. Zimmer, *Die bemalten Thongefäße Schlesiens*, Breslau 1889.

⁵⁾ R. Virchow, *Ausgrabungen bei Zaborowo*, *Ztschrft f. Ethnol.* VI, 1874, p. (217), Taf. XV.

naturalistischen Rückschlag durchsucht¹⁾. Braune oder schwarze S sind mannigfach kombinirt mit einer fast ausnahmslos roth gemalten Scheibe, vgl. Fig. 60 und 61²⁾, schwarzen grossen Dreiecken, die vielfach mit kleinen Dreiecken gefüllt sind und an der Spitze einander abgewandte Doppelhaken zeigen, Fig. 62³⁾, und endlich Strich- oder Sparrenmustern. Das S ist überall gleichartig; in einem einzigen Fall fand ich in der Mitte einen kleinen Ring. Auf graphitirten Gefässen erscheint dieselbe Scheibe schwarz mit Punktkranz und vertieft; niemals haben sie ein S. Die rothe Scheibe ist ausserordentlich verschieden aufgefasst: ein Fleck rund, oval, fast viereckig, aus konzentrischen rothen Kreisen zusammengesetzt, einen schwarzen Innenring enthaltend, mit eingezeichnetem Kreuz, mit und ohne Mittelpunkt, mit und ohne Umrandung, mit Punktkranz ringsum, mit 3 oder mehr, keineswegs immer radial gestellten Strichbüscheln und mit vollem Strahlenkranz. Sie ist mehrfach eher einem Nest ähnlich als einer Sonne, vgl. namentlich Fig. 63⁴⁾, in welchem Fall wir neben dem S, wie ebenso in der bekannten Schale von Wohlau, auch einer S begeben. Die stets schwarzen, niemals rothen Punkte begleiten nicht nur die Scheibe, sondern auch Winkelornamente, den Hals der Schalen und roth bemalte Buckel.

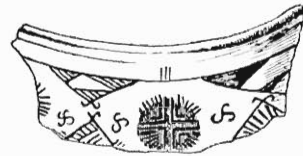


Fig. 63. Gorszewice.

Da die rothe Scheibe mit vollem Strahlenkranz als naturalistisches Sonnenbild und das S auch innerhalb dieser Sonne erscheint, hat Virchow⁵⁾, im Anschluss an das griechisch-sicilische Dreibein, das Zeichen als »Sinnbild der rollenden Sonne oder der rollenden Zeit« erklärt. Gewiss soll jedoch nicht das lykische S in Fig. 56c umgekehrt von einer Sonne erleuchtet sein. Man würde auch wünschen müssen, dass das S in der Scheibe — als Darstellung der eigentlichen Idee — der häufigste Fall wäre und könnte das Vorkommen des S neben der Sonne und das sehr häufige Vorkommen des S ohne Sonne, in Verbindung allein mit Dreieckssystemen und anderen Gebilden, die nicht rollen, nur ornamentaler Zerlegung zu Gute rechnen. Da jedoch das S in der Scheibe selten ist und gerade an den Gefässen von elegantester Ausführung auftritt, ist es einfacher und mehr berechtigt, umgekehrt das Einsetzen des S in die Scheibe für eine ornamentale Kombination zu halten; ein Gefäss von Jeseritz ist von vier mit

¹⁾ Die Herren Geh.-Rath Grempler und Dr. Seger, denen ich für liebenswürdige Führung verpflichtet bin, verfügen über ein grosses, noch unveröffentlichtes Material, namentlich der Gräberfelder von Gross-Tschansch und Woischwitz, das auch noch unbekannte, leider nicht minder stark stilisirte Ornamente enthält. An einem Napf von Dyhernfurt wechseln 3 rothe Scheiben mit 3 keck gekreuzten »Pinselstrichen« von der Gestalt eines X.

²⁾ Fig. 60, Zimmer, Taf. I 7, Fig. 61, Taf. VII 8.

³⁾ Taf. X 2 einer von Herrn Dr. Seger vorbereiteten Publikation. Hals und Scheiben dunkelroth.

⁴⁾ Zimmer, Taf. VII 9, Gräberfeld von Gorszewice bei Kazmierz, Kreis Samter, Posen.

⁵⁾ Ztschr. f. Ethnol. VIII, 1876, p. (133), XVIII, 1886, p. (331).

der Spitze abwärts gerichteten grossen Dreiecken umgeben und zeigt acht ☳: in den vier Dreiecken je eins und in den vier Zwischräumen je eins, von letzteren zwei selbstständig und zwei im strahligen Sonnenbild, die miteinander wechseln.

Verwandte Gefässe finden sich in der Oberpfalz, vgl. die Scherben, Fig. 64 *a* und *b*, von Matzhausen aus dem Berliner Museum für Völkerkunde.

Leider vermag ich dieser Gesamtgruppe keine besonderen Anhaltspunkte abzugewinnen, dass das ☳ neben und in der Sonne auf ein Hahnenbild zurückgeht. Sein selbstständiger Charakter schützt es vor der Auffassung, dass es nur eine Variante der ☳ sei.

Nur andeuten möchte ich vorderhand die noch nicht spruchreife Meinung, der zu Liebe ich die Abbildungen 62

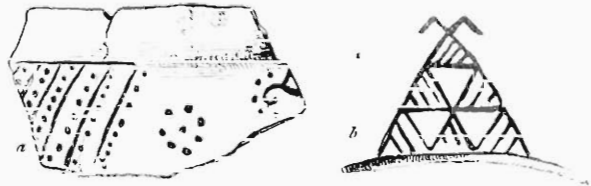


Fig. 64. Matzhausen.

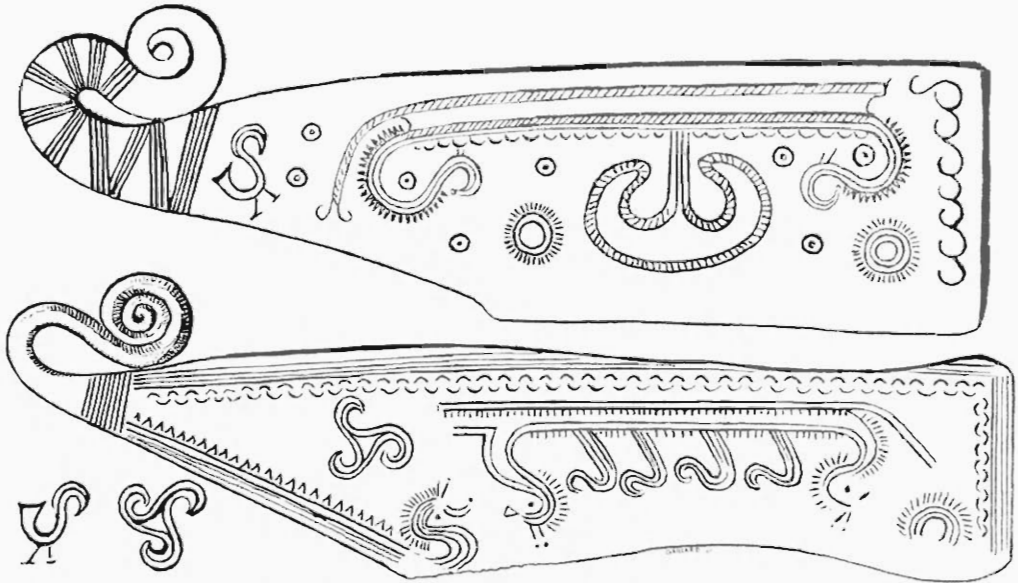


Fig. 65. Entsprerung von Hahn (nach links) und Triskeloid?

und 64b »verkehrt« gebe, dass die mit Doppelhaken versehenen grossen Dreiecke Umwandlungen früherer Dreieckornamente zu stilisirten Darstellungen von Hausgiebeln mit Windlattenkreuzen sind und auf die Auffassung entsprechender Gefässtypen als Dächer und Häuser zurückgehen, dass alsdann die Ausschmückung auch solcher Gefässe wie Fig. 62 mit diesen Mustern eine späte Uebertragung bedeutet.

Das gemeinsame Vorkommen von ☳ und Sonne auf den bemalten Gefässen ist zuerst von Virchow¹⁾ mit einem gleichartigen Verhalten auf den Rasirmessern

¹⁾ Ztschr. f. Ethnol. VI, 1874, p. (220).

der jüngeren nordischen Bronzezeit¹⁾ in Beziehung gesetzt worden. So rein spiral-technisch das Zeichen hier erscheint, so glaube ich doch eine mögliche Entsprechung von Triskeloid und Hahn vorführen zu sollen, vgl. Fig. 65. Die ornamentalen Sonnen sind sehr schön. In dem Vogel, der bei dem oberen Messer an derselben Stelle wie auf dem unteren ein Triskeloid steht, kann ich jedenfalls einen nach rechts gerichteten Schwanz kaum anerkennen; er hätte ein unnatürliches Hintertheil, auch wäre das schräge Hinterbein und die Gestalt der Beine unwahrscheinlich.

Runenalphabet. I. Die H ist als das phönikische *taw* erklärt worden. Mag es nun aber an und für sich nichts Unwahrscheinliches haben, dass die ältesten Kreuzbuchstaben *taw* und (das von einem Kreis umschlossene) *teth* auf eine Vogel- oder Nesthieroglyphe zurückgehen, so wären doch solche Vermuthungen gegenwärtig noch ganz zwecklos. Nützlicher schien es mir angesichts der Rolle, die die H in unserer engeren Prähistorie gespielt hat, die Runen auf ihr Vorkommen näher anzusehen. Viel ist hier offenbar nicht zu holen. Stephens²⁾ erwähnt, dass auf zwei Brakteaten von Fünen (No. 51 von Bolbro, No. 52 von Vedby) das »Odinzeichen« vielleicht als Rune *g* gebraucht sei. Es ist auch bemerkenswerth, dass diese Rune, die auf das lateinische X zurückgeführt wird, im angelsächsischen Alphabet den Charakter des Vogelbildes $\text{X} \times \text{H}$ angenommen hat.

Ich muss gestehen, von meinem »ornamentalen« Standpunkt aus erscheint mir die von Kirchhoff³⁾ gefundene und namentlich von Wimmer⁴⁾ sorgfältig ausgebaute Erklärung, dass die Veränderung der lateinischen Buchstaben zur Gestalt der Runen durch die Technik des Einritzens in Holz bedingt war, so durchschlagend sie im Allgemeinen auch ist, für manche Einzelheit nicht erschöpfend. Nichts wäre verkehrter, als aufs Neue die selbstständige Entstehung der Runen aus einer germanischen Bilderschrift vertheidigen zu wollen. Indessen könnte, wie ich hier nur kurz anzudeuten vermag, ein Körnchen Wahrheit in dieser kühnen Hypothese dennoch enthalten und eine Art hieroglyphischer Thätigkeit, sei es schon bei der Einführung, sei es erst später bei der Ausbreitung und bei der Erweiterung der Runenschrift für den lokalen Lautbedarf, dergestalt vorgekommen sein, dass die linearen Zeichen in gewissem Grade schematische Fibelbilder wurden, die die Aufnahme der Schrift erleichterten. Ein Zeichen ist auf niederer Kulturstufe ein Bild und wird zunächst als solches gedeutet.

¹⁾ A. P. Madsen, *Afbildninger af danske oldsager og mindesmaerker*, Kopenh. 1872, Taf. 24, Fig. 15 (mit Vogel) gefunden in Honum, Skanderborg Amt, Fig. 16 (mit Triskeloid) von Mehlbeck in Holstein. Text p. 27.

²⁾ G. Stephens, *The old northern runic monuments*, Kopenhagen 1866–1884, II, p. 550.

³⁾ A. Kirchhoff, *Das gothische Runenalphabet*, Berlin 1854.

⁴⁾ Ludv. F. A. Wimmer, *Die Runenschrift*. Uebersetzt von Dr. F. Holthausen, Berlin 1887. Vgl. die Zusammenstellung bei Ed. Sievers, *Schriftkunde*, in H. Paul's *Grundriss d. german. Philologie*, Strassburg 1891, p. 246.

Wimmer lässt (p. 115) die *g*-Rune **X** durch Zusammenrücken zweier lateinischer **< = k** entstehen. Er selbst möchte daneben aufrecht erhalten, dass das lateinische **X** mit seinem anderen Lautwerth das Muster für das Runenzeichen abgegeben haben könne. Nun, alsdann würde ich den Runenerfinder besser verstehen, wenn er anstatt ein vorhandenes **X** neu aus zwei **<** zusammensetzen, das lateinische **X** übernahm, wie es war, und sich nach seiner Gestalt für den neuen Lautwerth eine ideographische Berechtigung schuf, indem er es als das Schema eines Vogels und zwar eines mit dem erwünschten *g* anlautenden Vogels, z. B. einer Gans, darstellte.

Wie ganz anders wirkt auf mich als schwerfälligen Schüler das Zeichen **ƿ = ƿ'** ein, wenn ich darin eine halbe Fichte erblicken darf, oder **þ = 0**, wenn ich an dem Runenstab einen spitzen Dorn erkenne, und wie einfach würde die Umdrehung des lateinischen **V** und die Abänderung zu **Π** erscheinen, ohne dass deshalb der technischen Erklärung Kirchhoff's und Wimmer's Abbruch geschähe, wenn der alte Germane in dieser Rune auch das Bild eines Auerochsenhorns (»Ur ist hartnäckig und oben gebört«¹⁾) erfasste. Ich will diese Beispiele nicht vermehren, da es mir nur auf eine Anregung ankommt und ich selbst einen vollgiltigen Beweis nur dort anerkennen möchte, wo es Berufeneren gelänge, die Uebereinstimmung solcher Runenfibelnbilder mit den zum Theil doch noch recht unverständlichen und wohl auch früh veränderten Runenfibelnamen darzuthun. In dieser Urfibeln findet denn auch vielleicht der Gockel eine Stelle, der in dem Halmenbild der *k*-Rune **ƿ** und ihren Varianten verführerisch spukt und für dessen Berechtigung die Uebereinstimmung mit nordischen Triskelesformen²⁾ auf einzelnen Brakteaten zu prüfen wäre.

II. Das Räthsel des **Fuþark**, das in der jüngeren Runenforschung etwas stiefmütterlich behandelt wird, muss ich zum Schluss noch in einiger Breite besprechen, weil ich hier, die Zeichen ganz unphilologisch rein als Zeichen betrachtend, zu sonderbaren Schlüssen gelange. Ich lege sie vor, durch das Vertrauen gestärkt, dass sie jedenfalls nüchterner sind als die phantasievollen Erklärungen von Lauth³⁾ und Faulmann⁴⁾, die die Alphabet von 24 und 16 Runen den Tagesstunden entsprechen lassen. Ich erinnere an den Satz von Wimmer (p. 142), dass »wir hier gerade eine mit Bewusstsein vorgenommene Abweichung vom lateinischen Alphabet haben«, und hebe hervor, dass jene Schlüsse sich keineswegs auf die Entstehung der Runen, sondern allein auf die alphabetische Reihenfolge beziehen, indem ich sogar absichtlich den Ausgangspunkt bei dem jüngeren nordischen Alphabet mit 16 Zeichen nehme.

Jedoch muss als Basis festgehalten werden, dass dem älteren Alphabet von 24 und dem jüngeren von 16 Runen gemeinsam ist die Theilung in

¹⁾ W. C. Grimm, Ueber deutsche Runen, Göttingen 1821, p. 225.

²⁾ Vgl. für die Rune Wimmer p. 80, 206, 207, für die Triskelesformen Atlas for Nordisk Oldkyndighed, Kopenhagen 1857, 7.

³⁾ Fr. J. Lauth, Das germanische Runen-Fudark, München 1857.

⁴⁾ C. Faulmann, Illustrierte Geschichte der Schrift, Wien 1880.

3 Reihen oder Geschlechter, indem sich dort 8 + 8 + 8 (Brakteat von Vadstena, Wimmer p. 77), hier 6 + 5 + 5 (p. 180) Runen folgen, und von 3 Reihen gemeinsam aus die Anfänge: Reihe I *f*, *u*, *ð*, II *h*, *n*, *i*, III *t*, *l*.

Das jüngere nordische Alphabet stellt sich bei Wimmer (p. 180), wie folgt dar:

I.	ƿ	ᚢ	ᚦ	ᚱ (ᚠ)	ᚷ	ƿ
	<i>f</i>	<i>u</i>	<i>ð</i>	<i>a</i> (<i>o</i>)	<i>r</i>	<i>k</i>
II.	✱	ᚨ		ᚩ	ᚱ	
	<i>h</i>	<i>n</i>	<i>i</i>	<i>a</i>	<i>s</i>	
III.	ᚠ	ᚷ	ᚢ	ᚱ	ᚨ	
	<i>t</i>	<i>l</i>	<i>l</i>	<i>m</i>	<i>r</i> (<i>y</i>)	

Dieses Zeichenmaterial ist unverkennbar mechanisch geordnet. In der Mitte steht der Scheidestrich | des *i*. Alle andern Runen in Reihe II zeichnen sich durch einen schrägen Mittelstrich aus, rechts und links von ihm entsprechen sich symmetrisch ᚨ und ᚩ, und die Reihe beginnt mit dem beider Eigenthümlichkeiten vereinigenden ✱. Symmetrische Bildungen sind ferner in Reihe III ᚠ (in späterer Form auch ᚠ)¹⁾ und ᚢ, sowie ᚱ und ᚨ. In Reihe I endlich kann aus dem vorhandenen Material dem ƿ kein Zeichen besser entsprechen als ᚦ, dem ᚢ keines besser als ᚷ und dem ᚦ ausser vielleicht ᚷ der Reihe III keines besser als ƿ, so dass wir in Reihe I die Anordnung haben: a, b, c zu a', b', c'. So elegant ist die Zusammenstellung der sechs Paare von Gegenzeichen durchgeführt, so glatt geht die Rechnung auf, dass bei dem gegebenen lateinischen Ursprung hieraus allein erhellt, dass ein späteres Stadium vorliegt und das gemeingermanische Alphabet älter sein muss als das nordische.

Die augenfällige mechanische Anordnung eignet dem jüngeren Alphabet und muss zunächst auch für dieses erklärt werden. Versetzt man sich in die Lage des Erfinders und stellt sich 16 Runenzettel her, so ergibt sich das Prinzip spielend. Um eine Reihenfolge zu schaffen, die sich der Anschauung und dem Gedächtniss einprägt, hat er die Gegenzeichen zwar zusammengebracht, damit eines das Bild des andern hervorrufe, sie aber dann wieder voneinander geschieden, damit der Schüler sie nicht verwechsle²⁾. Was ich von den Fibelbildern vermthe, ist hier gewiss: eine mnemotechnische Methode. Auch war es naheliegend — ich vernachlässige einmal den Umstand, dass hierin schon das gemeingermanische Alphabet vorangegangen sein muss — den Stoff auf mehrere Reihen zu vertheilen und, wie schon erwähnt, das *i* in die Mitte zu bringen. Gesetzt nunmehr, der weise Rhabdomant besass einen Schlüssel 1. für die Folge der Reihen untereinander und 2. für die Folge nur der

¹⁾ Wimmer, p. 208, 256, 294.

²⁾ Der Versuch ist besonders lehrreich, wenn man auf den Runenzetteln die Stäbe auslässt und sich überzeugt, wie die Gefahr des Verwechselns gesteigert wird.

ersten Zeichen innerhalb jeder Reihe, so war sein Alphabet fertig. Für die erste Reihe z. B. bedurfte der Schüler nur eines Schlüssels, der *f*, *u*, *þ* lieferte: dann war die Fortsetzung mechanisch gegeben, weil er nur die entsprechenden Gegenzeichen folgen zu lassen brauchte und *f* das *o*, *u* das *r*, *þ* das *k* forderte. Das Räthsel heisst nicht mehr *fudork*, sondern *fud*.

Nun aber der Schlüssel? Für die drei Reihen, sagte ich mir, werden drei Sätze dienen. Doch welche? Ich darf für diese Ueberlegung nicht vergessen, dass derselbe Schlüssel schon im Brakteaten von Vadstena, den man an das Ende des 6. Jahrhunderts verlegt, enthalten sein muss. Es scheint verwegen, ihn nur zu suchen. Allein als Ethnolog gedachte ich der Missionare, die Schrift und Bildung zu fremden Völkern trugen, die hierbei überall, wie Adelung in seiner Einleitung sagt, »die einzige Formel, welche man in so vielen Sprachen haben kann«, als Grundlage gebrauchten, schlug meinen Mithridates¹⁾ auf und fand dort sofort p. 331, Band II:

Dänisch-Sächsisch um 875.

Wie es König Alfred übersetzt haben soll, aus John Wilkins Essay towards a real Character, S. 7.

- I. Fäder ure, thu the earth on Heofenum,
- II. Si thin Nama gehalgod;
- III. To be cume thin Rice;
- Ac alyse us of Yfle.

Satz oder Reihe I bietet einwurfsfrei: *f*, *u*, *þ*.

Reihe II ist hier in der Wortstellung zufällig ungünstig, aber es sind die Anlaute der beiden wichtigsten Wörter dieses Satzes »heilig sei dein Name« *h* und *u*, deren man bedarf und die z. B. in englischen Vaterunsern vom 13. Jahrhundert ab (p. 335 ff.) »Halewid be thi Name« in der erforderlichen Reihenfolge auftreten. Die Reihenfolge stimmt auch in der Vulgata (sanctificetur nomen tuum), im gothischen Vaterunser und in zahlreichen nordischen wie deutschen (niederdeutschen und oberdeutschen) Beispielen des Mithridates.

Für die Reihe III wird *t* nach Wunsch geliefert, während mir das *b* zweifelhaft erscheint. Denn *t* steht als *to* oder als *tl* zur Verfügung. Dagegen ist an *becuman*, angelsächsisch = *venire*, *advenire*²⁾, auszusetzen, dass die Vorsilbe und nicht, wie in *gehalgod*, die Stammsilbe den erforderlichen Laut enthält.

Die Schlusszeile des Vaterunsers von König Alfred, die mit dem Wort *yfle* endet, könnte nur für *ƿ* = *y*, während die Hauptgeltung der Rune früher *-z* und später *-r* war, herangezogen werden und dies auch nur für etwa die Wikingerzeit, da das Wort für *Uebel* vorher mit *u* anlautete und der Umlaut *y* noch nicht vorhanden war.

Das jüngere Runenalphabet findet sich nach Wimmer (p. 193) zuerst auf Runensteinen ungefähr vom Jahre 1000! Ich glaube behaupten zu dürfen,

¹⁾ Adelung-Vater, Mithridates, Berlin 1806, Band II, 1809.

²⁾ Grein, Sprachschatz der angelsächsischen Dichter, Bd. I, p. 81.

dass dieses nordische Fuþork durch die drei ersten Sätze eines dänisch-sächsischen Vaterunsers zu erklären ist. Eine möglichst günstig gedachte Version könnte liefern:

- I. *f u θ*
- II. *h n*
- III. *t y.*

Reihe I erhalte die mechanische Ergänzung: *o, r, k*, Reihe II *a* und *i* als Mittelstrich, Reihe III vom *t* her das *l* und vom *y* her das *m*. Um das Ideal auf die Spitze zu treiben, würde man von dem einzigen *s*-Anlaut der drei ersten Sätze in *si* (*sei*) das der Reihe II allein noch fehlende fünfte Zeichen zu beziehen wünschen, kann seinen Platz aber auch mechanisch damit begründen, dass die *s*-Rune sich den Runen mit schrägem Mittelstrich der Reihe II anzuschliessen hat. Den einzigen noch leeren Platz nimmt *b* ein.

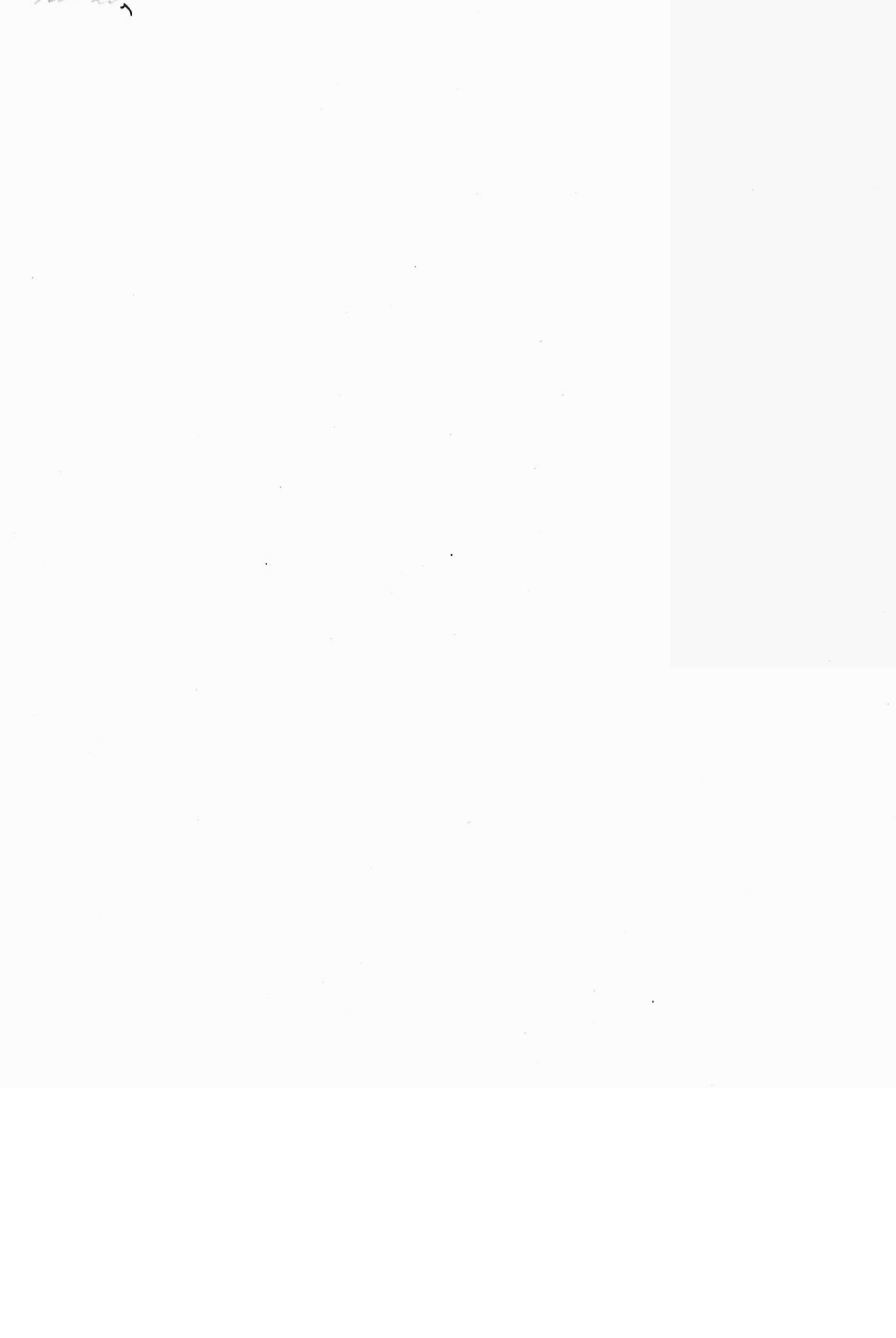
Mir fehlen alle Kenntnisse, um die Einzelheiten zu entscheiden. Für das alte gemeingermanische Runenalphabet, meine ich, könnte aber auch bewilligt werden: I *f, u, θ*, II *h, n* und III *t* sowie *i* für die Mitte. Damit wäre selbstverständlich die mechanische Reihenfolge von 24 Runen nicht festzulegen; das mnemotechnische Kunststück, von dem ich bei meinen Rückschlüssen allerdings ausgehen musste, ist in Wirklichkeit erst eine spätere Verfeinerung mit dem beschränkteren Material der 16 Runen. Indessen hat schon der Erfinder des gemeingermanischen Fuþork über die wesentlichen Fixpunkte mit dem Anfang des Vaterunsers verfügt, nämlich 1. die Folge der drei Reihen und 2. die Folge der ersten Zeichen dieser Reihen festlegen können. Ob er das Verfahren gebrauchte — was ich für wahrscheinlich halte — und wie es der nordische Anordner bei seiner Vervollkommnung zweifellos that, mit dem bestimmten Zweck, dem Gedächtniss zu helfen, oder nur als frommer Christ anwandte, in dem Vertrauen, dass solch ein heiliges Mittel seiner Propaganda zum Segen gereiche, lasse ich gern dahingestellt. — Ein Zufall ist, sobald Reihe II mit *h, n* und Reihe III mit *t* zugestanden werden, da er die Häufung von mindestens sechs Zufällen in zufällig richtigem Nacheinander von drei Reihen bedeuten würde, auszuschliessen.

Eine Widerlegung durch die Chronologie sehe ich nirgend, vielleicht dagegen wird diese gefördert. Die ältesten gothischen Inschriften des Bukarester Kines und der Speerspitze von Kowel schreibt man dem 4. Jahrhundert zu, die ältesten nordischen der dänischen Moorfunde dem 5. Jahrhundert; das erste ausdrückliche Zeugnis für den Gebrauch der Runenschrift bei den Germanen stammt von Venantius Fortunatus, der am Ende des 6. Jahrhunderts Bischof von Poitiers wurde (Wimmer, p. 68). Am wichtigsten ist die nach Munch's und Kirchhoff's Untersuchungen und Rückschlüssen aus der Wiener Handschrift Cod. Salzburg. (vom 9.—10. Jahrhundert) gewonnene Thatsache, dass die Gothen zu Ulfila's Zeit (310—381) ein Runenalphabet gehabt haben müssen, dessen Namen mit den altenglischen und nordischen übereinstimmen (Wimmer,

p. 71). Allein wo steht geschrieben, dass das Runenalphabet der Gothen, dem Ulfila einige Bestandtheile entnahm, um sie mit dem griechischen Alphabet zu einer neuen Bildung zu verschmelzen, wo steht geschrieben, frage ich, dass es bereits die Fuþark-Anordnung besass? In jener Salzburg-Wiener Handschrift¹⁾ stehen nebeneinander zwei gothische Alphabete: das eine, mehr kursiv mit der griechisch-gothischen Buchstabenordnung; das andere, den Buchstaben der Bibelhandschriften ähnlich, nach dem lateinischen Alphabet geordnet, und ebendiesem sind die alten Runennamen beigefügt, die Gothen und Nordvölkern so früh gemeinsam sind. Die erste Fuþark-Anordnung, die wir kennen, gehört dem 6. Jahrhundert an.

Ueberlegen wir. Wimmer nimmt an (p. 176), dass das Runenalphabet am Ende des 2. oder zu Anfang des 3. Jahrhunderts bei einem südlichen Germanenstamm »natürlich an einer einzigen Stelle und — können wir wohl getrost hinzufügen — von einem einzigen Manne« aus dem lateinischen Alphabet gebildet worden sei und sich dann allmählich zu den andern nahe verwandten Stämmen verbreitet habe. Hierbei handelt es sich um 3 Leistungen: 1. Schöpfung der Zeichen nach lateinischem Vorbild, 2. Schöpfung einheimischer Namen für die Zeichen, 3. völlige Umstellung in drei Reihen nach neuem Prinzip. Dies alles einem Manne zuzuschreiben, mag denkbar sein, aber Zweifel daran sind erlaubt. Und sobald der Eine aufgegeben wird, besteht kaum irgend ein Hinderniss, die Erfindung der Fuþarkstellung, die nach vorausgehender mehr vereinzelter Verwendung eine zielbewusste Einbürgerung der Schrift bedeuten würde, bis mindestens zur Periode des Ulfila, also mindestens zum Ende des 4. Jahrhundert hinauszuschieben. Mag denn etwa um die Zeit, als der gothische Bischof die Bibel übersetzte, ein anderer christlicher Kulturträger ein ähnliches Bemühen im Kleinen gezeigt und das Vaterunser benutzt haben, um die Verbreitung des Alphabets zu erleichtern oder auch zu weihen -- ein Verfahren, das im Norden bei Erstarkung des Christenthums die schärfere mnemotechnische Ausprägung erhielt.

¹⁾ Abbildung: W. C. Grimm, Zur Literatur der Runen, in den Jahrbüchern der Literatur, Wien 1828, p. 5 und 6.



Inhalts-Verzeichniss

der

zum 70. Geburtstage von Adolf Bastian (26. Juni 1896) erschienenen Festschrift.

	Seite
R. Virchow, Rassenbildung und Erblichkeit	1— 44
H. Steinthal, Dialekt, Sprache, Volk, Staat, Rasse	45— 52
J. Ranke, Vergleichung des Rauminhalts der Rückgrat- und Schädelhöhle als Beitrag zur vergleichenden Psychologie	53— 62
H. Meyer, Ueber die Urbewohner der Canarischen Inseln	63— 78
E. Schmidt, Die Rassenverwandtschaft der Völkerstämme Südindiens und Ceylons	79— 92
W. Schwartz, Von den Hauptphasen in der Entwicklung der altgriechischen Naturreligion	93—110
Müller-Beeck, Die Holzschnitzereien im Tempel Matsunomori in Nagasaki	111—116
W. Joest, Eine Holzfigur von der Loango-Küste und ein Anito-Bild aus Luzon	117—128
F. v. Luschan, Das Wurfholz in Neu-Holland und in Oceanien	129—156
M. Buchner, Zur Mystik der Bantu	157—166
K. Weule, Die Eidechse als Ornament in Afrika	167—194
K. Th. Preuss, Menschenopfer und Selbstverstümmelung in Amerika	195—230
M. Bartels, Ueber Schädel-Masken aus Neu-Britannien, besonders über eine mit einer Kopfverletzung	231—246
K. von den Steinen, Prähistorische Zeichen und Ornamente	247—288
F. S. Krauss, Vidirlijic Ahmo's Brautfahrt	289—336
A. Götze, Ueber neolithischen Handel	337—354
E. Kuhn, Die Sprache der Singpho oder Ka-khyen	355—360
A. Weber, Ein indischer Zauberspruch	361—366
A. Voss, Der grosse Silberkessel von Gundestrup in Jütland, ein mithräisches Denkmal im Norden	367—414
E. P. Dieseldorff, Wer waren die Tolteken?	415—418
E. Seler, Die Ruinen auf dem Quie-ngola	419—434
F. Boas, Die Entwicklung der Geheimbünde der Kwakiutl-Indianer	435—444
W. Grube, Taoistischer Schöpfungsmythus	445—458
A. Grünwedel, Ein Kapitel des Ta-she-sung	459—482
F. Hirth, Die Insel Hainan nach Chao Ju-kua	483—512
F. W. K. Müller, Ikkaku sennin, eine mittelalterliche japanische Oper	513—538
Th. Achelis, Der Maui-Mythus	539—556
J. Kollmann, Flöten und Pfeifen aus Alt-Mexiko	557—574
O. Frankfurter, Die Emancipation der Sklaven in Siam	575—582
F. Heger, Die Zukunft der ethnographischen Museen	583—594
E. Grosse, Ueber den ethnologischen Unterricht	595—604
P. Ehrenreich, Ein Beitrag zur Charakteristik der botokudischen Sprache	605—630

— Preis: M. 30,— —

In Sonder-Abdrücken zum Einzel-Verkauf sind erschienen die Arbeiten von:

F. v. Luschan	zum Preise von M. 1,—	A. Grünwedel	zum Preise von M. 1,—
K. Th. Preuss	» » » » 1,20	F. W. K. Müller	» » » » 1,—
K. von den Steinen	» » » » 1,20	F. Heger	» » » » 0,60
A. Götze	» » » » 0,60	P. Ehrenreich	» » » » 1,—
A. Voss	» » » » 1,20		